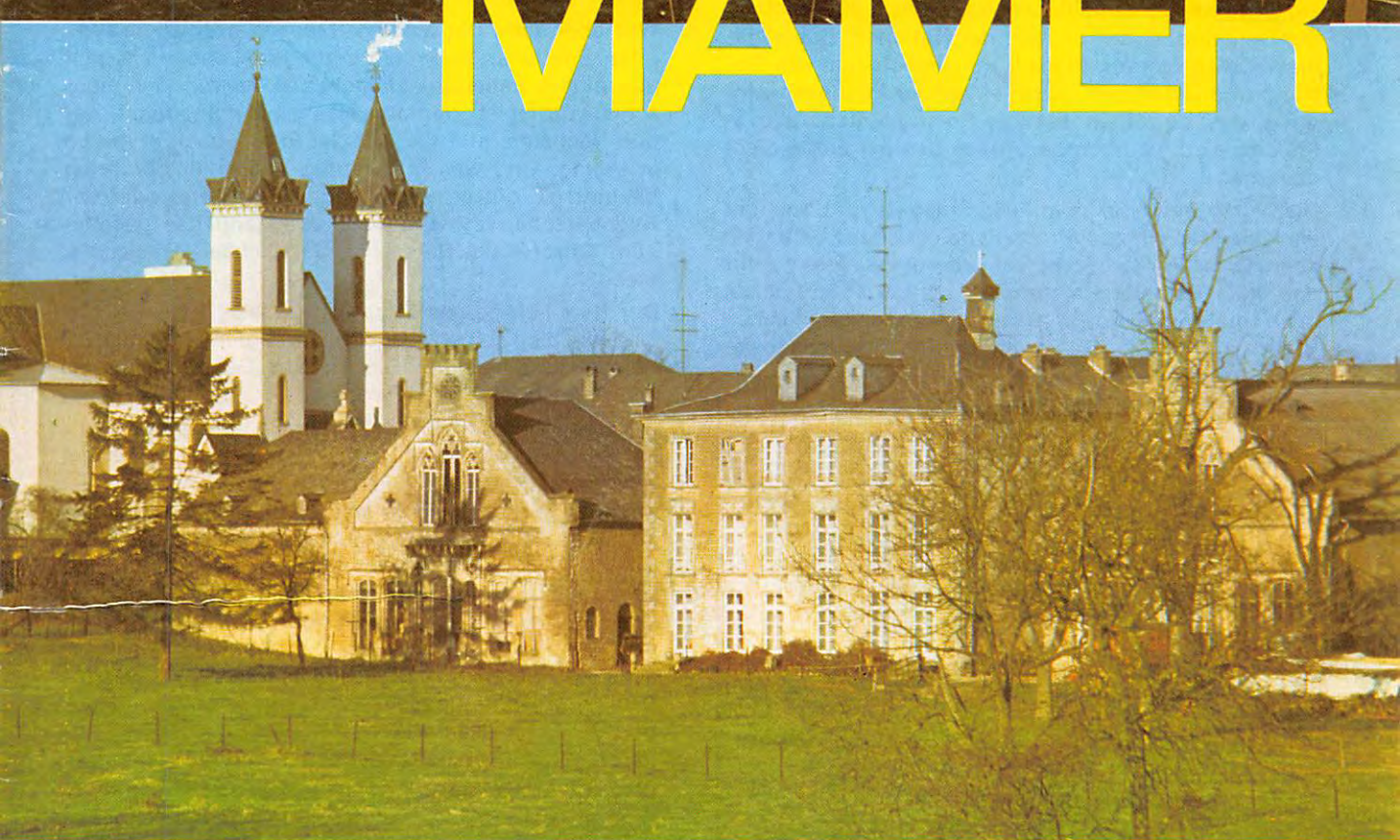


MAMMER



3 1978

Heimat + Mission

FRIEDEN

Der Friede ist ein uraltes Bedürfnis der Menschheit. Und doch leben wir meistens, bewußt oder unbewußt, verschuldet oder unverschuldet im Unfrieden – im politischen Unfrieden und in der Friedlosigkeit, die ihren Sitz im Herzen hat. Darum sehnen wir uns ausnahmslos nach dem Frieden. Der Christ denkt dabei an den Frieden, den nur ER zu geben vermag und der folglich in den Frieden des Herzens einmündet.

„Ich gebe euch den Frieden, den die Welt nicht geben kann.“ Das sind Worte Jesu. Gewiß, die Welt ist ziemlich friedlos. Man traut ihr also nicht zu, daß sie Frieden geben könnte. Aber denkt Jesus mit seinem Ausspruch nur an einen privaten Frieden, den man mit sich selber fände? Soll nur der einzelne Mensch in seinem Innern Frieden finden und nicht die Menschen untereinander? Geht es da um einen Frieden, bei dem man der Welt den Rücken kehrt, um sich in sich selber zu versenken?

Nun, genau das kann doch nicht gemeint sein. Wir alle kennen nur zu gut die Verquickung und Verzahnung vom Frieden im einzelnen Herzen, in der Familie, im Kreis der verschiedenen Gesellschaftsgruppen, der Gemeinden, der Länder, der Nationen. Das allgemeine Welt-Friedensklima kann jedoch nur von Bestand und Dauer sein, wenn es auf der Friedensgesinnung des einzelnen beruht. Solange nicht alle in Frieden sind, ist auch der Friede des einzelnen nicht dauerhaft.

Hier wird genau das zum Ausdruck gebracht, was der einzelne Mensch zum Problem des Friedens beitragen kann. Diese Forderung besteht allerdings nicht nur für das stille Kämmerlein, sondern zielt aus sich selbst auch die Verantwortung der gewählten politischen Vertreter und der Regierungen. Die Friedensgesinnung

DER FRIEDE
MUSS GEBOREN WERDEN
ALS DER LIEBE
UND MUSS SICH IN
LIEBE BETWAHREN.
ALLE KÖNNEN UND MÜSSEN
DAZU BEITRAGEN.
DER LIEBE ENTSPIRGT
DIE GERECHTIGKEIT

Papst Paul VI.



Friedenstaube mit Ölzweig. Römisches Mosaik (200 n. Chr.). Aquileja b. Grado (Italien).

nung des einzelnen drängt auf Friedenstaten auf der Weltbühne. Nicht anders ist das Wort Christi, ist der Auftrag der Kirche zu verstehen.

Was aber kann ein einzelner Mensch schon zur Gewinnung und Erhaltung des Friedens beitragen? Tun die Zentralen der Macht und Meinungsbildung nicht auch ohne ihn, notfalls gegen ihn, was sie für richtig halten, und haben sie es nicht seit je getan?

Was aber kann der einzelne Mensch trotz allem tun? – Der Friede ist die Frucht gerechten Lebens. Es geht aus einem Lebenszusammenhang hervor, der menschenwürdig ist, der den Nächsten mitbedenkt, der den Nächsten im Auge hat. Der Friede beginnt mitten im Alltag. Und weil folgerichtig auch hier der Krieg beginnt, so gilt es, den Krieg in der Nähe oder der Nachbarschaft zu verhüten? Wie kann das geschehen? Durch Takt, Nachsicht, Sachlichkeit, Rücksicht, Liebe?

Der Herr lieferte das Stichwort: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst?“ Und Lukas sagt im Kapitel 6,27: „Liebet eure Feinde.“ Das ist eine Gebrauchsanweisung für Christen aller Ränge.

Der israelische Ministerpräsident Begin und der ägyptische Staatspräsident Sadat haben uns mit ihrem Weihnachtstreffen in Ismailia ein praktisches Beispiel gegeben, ein für uns Christen manchmal beschämendes Beispiel. In seiner Botschaft am 25. Dezember richtete der Papst deshalb seine Friedenswünsche besonders an die Menschen im Heiligen Land, an jene, wie er sagte, „uns so teuren Völker, die von Krieg und Trauer hart geprüft wurden und unsererseits ein Recht auf hilfsbereite Solidarität haben.“ Paul VI. rief die Menschen aller Welt zum „inständigen Gebet für den Frieden“ auf, dem „einzig annehmbaren Mittel zur Lösung der bestehenden Probleme“.

Was die Menschen schließlich alle erhoffen und ersehnen, ist der Friede. Friede muß daher der letzte und tiefste Sinn aller Anstrengungen und Überlegungen unserer verantwortlichen Politiker sein. Ein jeder von uns muß mithelfen, so gut er vermag, daß der Weltfriede erhalten bleibe.

Pierre Hilden

EINHEIT

Es war ein Meilenstein in der Geschichte der Beziehungen zwischen den getrennten Christen, als Papst Paul VI. und Patriarch Athenagoras I. von Konstantinopel sich am 5. und 6. Januar 1964 in Jerusalem trafen, um miteinander zu sprechen, zu beten und den Friedenskuß auszutauschen. Nicht auf allen Seiten hatte man für diese Geste der beiden Hierarchen gleiches Verständnis aufgebracht, aber keiner von beiden hatte sich durch die Verfechter einer überholten Strategie des zwischenkirchlichen „kalten Krieges“ davon abhalten lassen, diesen Weg nach Jerusalem zu gehen: sich sozusagen auf neutralem Boden zu begegnen. Es hätte sich aber auch kaum ein passenderer Ort finden lassen als dieser Boden der „Stadt des Friedens“, den Christus selbst durch sein Leiden, Sterben und Auferstehen und durch die Gründung seiner Kirche geheiligt hat.

Die politischen Verhältnisse dieser Stadt haben sich seit damals gewandelt, von außen her. Daß sich – von innen her – auch die kirchlichen Verhältnisse, die Beziehungen unter den traditionell dort ansässigen Kirchen, weitgehend zum Besseren gewandelt haben, ist zweifellos ein Erfolg der historischen Begegnung, von der Papst Paul VI. ausdrücklich wollte und will, „daß das Nachdenken über dieses Ereignis weitergehe“. Unmittelbare Auswirkungen waren ein neues Klima der Liebe und Verständigung unter den in Jerusalem vertretenen orthodoxen, altorientalischen und unierten Ostkirchen untereinander, und der lateinischen katholischen Kirche und ihren jeweiligen Mutterkirchen, ferner die Auslöschung der Exkommunikationen von 1054 aus dem Gedächtnis der Kirche, das Angebot der Zulassung Orthodoxer zum Kommunionempfang, aber auch praktische Dinge wie die Restaurierung der Grabeskirche und die Gründung des Ökumenischen Instituts in Tautur bei Jerusalem, das seit dem Herbst 1971 Wissenschaftlern aller Konfessionen offensteht.

An Stelle des vorherigen Streites ist der Dialog getreten. Dieser Dialog der Liebe, der in der Absicht sowohl des Papstes wie des Patriarchen lag, vollzieht sich seither weiter in vielfältigen Besuchen von Patriarchen, Kirchenführern, Bischöfen und Delegationen in Rom und untereinander, in Pilgerfahrten in die Länder des Ostens und des Westens, in gegenseitigen Besuchseinladungen zum Kennenlernen der anderen Kirchen, in Tagungen und Kongressen der verschiedensten ökumenischen Gruppen und Organisationen, in gegenseitiger Hilfe und Wiedergutmachung.

WEG ZUR EINHEIT – MARIENVEREHRUNG

Bis vor einigen Jahren las und hörte man allenthalben, im Verhältnis der Katholiken zur Mutter des Herrn sei die Verehrung problematisch. Manche sahen in der Marienverehrung die Ursache einer innerkirchlichen Spaltung.

Seit einiger Zeit werden ganz andere Stimmen laut. Sie sprechen sich für eine

direkt entgegengesetzte Bewertung aus. Gerade das Engagement für die Verehrung erscheint ihnen verheißungsvoll.

Wie ist es zu dieser neuen Sicht gekommen?

Gewiß haben mancherlei Faktoren dazu beigetragen? Zu ihnen zählen die vielerorts wirksam gewordenen ökumenischen Aktivitäten. Der Wille, den anderen zu verstehen, hat manches mit anderen Augen sehen lassen: die Schritte, die man aufeinander zuging, brachten es mit sich, daß man aus der Nähe erstmals als hilfreich erkannte, was in der Distanz bedrohlich anmutete. Bis vor kurzem galt es bei vielen noch als ausgemacht, daß ein nachreligiöses Zeitalter angebrochen sei. Inzwischen regen sich weit über den christlichen Raum hinaus Kräfte, die aus der neuentdeckten Welt des Gebetes leben und diese ändern erschließen. Vor allem junge Menschen spüren, wie sie betrogen werden, wenn man sich nur von Funktionen und Leistungen bestimmen läßt. Sie entdecken, daß sie erst dann wahrhaft frei werden, wenn sie sich zu sich selbst und so zu den großen, tragenden Grundwahrheiten finden.

Dieser Wandel stellt eine Chance und eine Verpflichtung dar. Das ist um so wichtiger, als viele von uns mit dem überkommenen Erbe nichts anzufangen wissen. Wenn das Verhältnis zur Mutter

des Herrn sich nicht im persönlichen Vollzug niederschlägt, bleibt es ohne Frucht. Wurzelt es im Inneren, gewinnt es die Kraft, auch das Äußere zu bestimmen. Eben das ist unerlässlich, wenn es um die rechte Marienverehrung geht.

Rechte Marienverehrung ist weniger darauf aus, über Maria nachzudenken und zu reden, als wie Maria zu handeln. Papst Paul VI. hat das in seinem Apostolischen Schreiben eindrucksvoll dargestellt. Er weist auf das Herz der Marienverehrung und zugleich die Mitte der christlichen Existenz hin, wenn er die Mutter des Herrn als Vorbild jeder Tat schildert, die „darin besteht, aus dem eigenen Leben eine Opfergabe für Gott zu machen“. Jeder kann sie lernen, wenn er auf die Stimme Mariens selbst hinhört, als sie für sich die wunderbare Bitte des Herrn vorausnahm – „dein Wille geschehe!“ (Mt 6, 10) – und dem Engel antwortete: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort“ (Lk 1, 38). Das „Jawort“ Mariens ist für alle Christen Lehre und Beispiel, um im Gehorsam mit dem Willen des Vaters Weg und Mittel zur eigenen Heilung zu finden.

Gewiß können viele Christgläubige diese Sicht teilen. Wird eine Verehrung dieser Art geübt, führt sie sicherlich die Getrennten ein gutes Stück näher zusammen. ph

Die Pilgerfahrt des Hl. Vaters in das Heilige Land: Der Papst und der ökumenische Patriarch Athenagoras umarmen einander in Jerusalem am 5. 1. 1964 (1. Begegnung).



MAMBRA~MAMER

SPORTGRÖSSEN

Die jüngste Geschichte von Mamer berichtet von einem neuzeitlichen Nikolaus Mameranus, der zweimal die Tour de France gewann, les tours de Frantz, so um 1928. Dann gibt es noch den Fußballspieler Leo Letsch und den Geher Josy Simon, die auch am Fuße des Tossenberges leben oder gelebt haben. Und den Kirchturm von Bartringen haben die Bartringer so hoch gemacht, damit er in Mamer wie ein Karnevalshütchen auf dem oberen Rand des Tossenberges sitze. Und in Bartringen ist Josy Barthel, der einzige Luxemburger Olympiasieger, zuhause, in der Peripherie von Mamer, oder darf man das nicht sagen?

Der „Berg“ Tossen aber, den sich Bartringen und Mamer teilen, würde vielen unbekanntem Luxemburger Hügeln kaum als Zehe dienen können, und doch ist er hierzulande jedem geläufig.

AUF DEM KNUEDLER

Auf der Suche nach den Quellen für die ältere Geschichte des Dorfes brachte mich der Zufall auf den Knuedler. Dort haben im Dezember 1977 die Bagger ein tiefes Loch gerissen. Der steinerne Rénert schaut spitz hinein. Die Rathauslöwen blicken erhabener geradeaus. Der bronzene König-Großherzog, hoch zu Roß, wendet sich ab. Ich wage mich in den klebrigen Krater hinein – und werde bald wieder hinausgeschleucht. Aber ich habe Zeit genug, einige Worte zu wechseln mit Jeannot Metzler, Jahrgang 1949. Er steht mit dem Plan des ehemaligen Franziskanerklosters an der großen Schaufel.

Ich begrüße ihn: „Ich suche einen Mann mit weißem Helm und Geschichtskennnissen über Mamer.“ So hatte ihn mir der freundliche Pförtner des Staatsmuseums beschrieben. J. Metzler blickt nach oben – seinen Helm kann er nicht sehen – und lächelt. Alle anderen am Orte tragen gelbe Helme. Da ich keinen

trage, muß ich schleunigst wieder hinaus. Aber ich habe den Mann gefunden,



Bild oben: Kalksteindarstellung des Apollo-Grannus in Mamer. Unten: Rekonstruktionsversuch des Vicus von Mamer. Rechts: Rekonstruktion des Caldariums (Warmwasser-Raum) und des Praefurmiiums (Ofen) der Thermen.

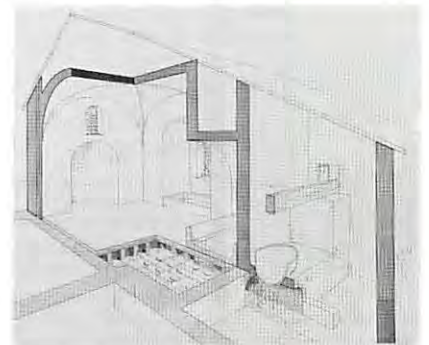
der solide Kenntnisse über Mabra zusammengefasst hat in der Nummer 4 der Hémecht 1975.

ZWEIMAL GERMANISCHE PLÜNDERUNGEN

Im Jahre 405 oder 406, so berichtet Metzler, tauchten germanische Horden am oberen Rand des Tossenberges auf, von Andethana (Niederanven) her. Sie setzten die Reste der römischen Kleinstadt Mabra in Flammen, darunter einen einfachen Speicherbau, den die überlebenden Gallo-Römer aus Mabra auf den Schutt der Thermen (Bäder) errichtet hatten, die bereits im Jahre 275 einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen waren. Damals, bis 275, waren die Thermen am Tossenberg ein ansehnlicher Bau gewesen, so wie er fast auch in Ostia antica heute noch stehen könnte. Was Herrn Metzler am Herzen liegt, sind weniger Prinzen, Fürsten und sonstige Glanzobjekte. Ihm ist ein simpler Kochtopf manchmal interessanter, weil er über das Leben des Volkes aussagt. Oder, daß die Überlebenden der Brandschatzung im Jahre 275 achtzig Jahre lang in der Notwohnung des „Speichers“ leben mußten, während sich die Kaiserstadt Trier zu neuem Glanz erholte, bis 405, und sich wohl nur wenig um die Leute auf dem flachen Lande kümmerte.

NAME UND STRASSE

Mabra, nasal gedämpfter Name, urkundlich erst im zehnten Jahrhundert belegt, ähnelt Lauten, die man zu Süßigkeiten macht und ist doch klangvoll wie Mameranus und Dangé-St-Romain. Mamer hat Grandezza. Es gehört zu den



Ortschaften, in denen sich immer etwas tut, nicht wie so viele, in denen nie etwas passiert. Das kommt wohl von der Welttoffenheit der wichtigen Römerstraße, die durch eine moderne Überlandstraße ersetzt worden ist und bald durch eine Autobahn ersetzt sein wird. An den Ruinen der Thermen vorbei rollt seit 2 000 Jahren ein Verkehr – so alt wie das Christentum – und älter.

SPRACHE

Hätten die heutigen Einwohner des Dorfes bei den zweiten Barbarenwanderungen (405) zugegen sein können, so hätten sie merkwürdigerweise die fremden teutonischen Eindringlinge eher verstanden als ihre eigenen gallo-römischen Vorfahren. Denn die Sprache, die heute noch in Mamer gesprochen wird, haben damals die fränkischen Horden mitgebracht und damit die römische Sprache bis hinter Arlon nach Belgien hinein verdrängt.

KOSTSPIELIGE FLAUSEN

Wenn man mit solchen Gedanken am Tossenberg steht, verdichtet sich die Zeit. Sie entflieht dem Augenblick. Nur der Mensch kann auf diese Weise einen geschichtsträchtigen „Berg“ betrachten. Wenn er das niemals tut, nähert er sich dem Neandertaler . . . Damit möchte man die Archäologen in Schutz nehmen gegen hastige Baggereinsatzer, die als sogenannte „Realisten“ geschichtskundige Grabungen für kostspielige Flausen halten. Leider mußten die Archäologen von 1971-73 mit den Maschinen ein von vorneherein verlorenes Wettrennen anstellen, das zu ihrer beschaulicheren Tätigkeit nicht paßt. Hier stoßen zwei Welten aufeinander. Die Baggereinsatzer: „Ein Pech! Daß die dämlichen Plundergräber uns in die Schaufeln laufen mußten. Daß wir nicht clever genug waren, rechtzeitig die Spuren zu verwischen!“

Die Archäologen: „Unverständnis, Barbarei! Ein Pech, daß wir nicht rechtzeitig die vorhandenen Gesetzesbestimmungen zur Anwendung bringen konnten!“

An den Mamer Thermen jedoch konnte das Vorhaben der Schatzgräber mit der nötigen Gründlichkeit durchgeführt werden, wie es an der soliden Arbeit Metzlers und Zimmers in der Hémecht 1975 festgestellt werden kann.

Die klargelegten Ruinen kann jedermann besuchen. An ihnen könnte einer Schulklasse der beste Anschauungsunterricht erteilt werden.

DIE THERMEN (BÄDER)

Im 1. Jahrhundert n. Chr. wurde auch die erste Badeanstalt in Mambra errichtet. Der eher bescheidene Kernbau



Rekonstruktionsmodell der letzten Thermenperiode in Mamer (Photo: Albert Biwer)

wurde während zweihundert Jahren in sechs Phasen bis zu einem Dutzend Räumen ausgeweitet. Die Sandsteinquadern waren vielfach durch eine zweite Wand mit erfinderischen Abstandhaltern isoliert. Das ermöglichte die Zirkulation der heißen Luft unter dem Estrich und überall in den Wänden. Effektiver als unsere Zentralheizungen, hatte dieses „Hypokaustsystem“ jedoch den Nachteil, ganze Wälder in der Umgebung großer Siedlungen zu verschlingen.

Frigidarium, Tepidarium, Apsis mit Becken, ovale Wannen und Hypokaustheizung konnten identifiziert werden. Die Untersuchung von Holzteilen aus dem Wasserreservoir und aus dem Fundament des „Speicherbaues“ ermöglichte

Gallo-römische Fibel (Spange), gefunden bei den Grabungen in Mamer (Photo: Albert Biwer)



ten eine genaue Datierung: (Dendrochronographie). Das geschieht mittels der Wachstumsringe der Bäume, die in guten und schlechten Jahren anders aussehen, aber in allen Räumen wiederkehren. Auch die Münzen geben natürlich Hinweise. In der Zerstörungsschicht des „spätromischen Speichers“ reichen die Geldfunde bis in den Anfang des 6. Jahrhunderts, als die Barbarenreiche nach den Völkerwanderungen in Westeuropa das römische Imperium ablösten.

INSCHRIFTEN

Auf einem Steindenkmal lesen wir
IN H(onorem) D(omus) D(ivinae)
DEE MATRI DEUM
IVLIANVS POSVIT

In der Übersetzung: Zu Ehren der göttlichen kaiserlichen Familie und der Muttergöttin (Kybele) hat Julianus diese Weihung aufgestellt.

Eine zweite Inschrift ergibt:

MERCATORIVS TERTIVS
V(otum) S(olvit) L(ibens)
M(erito).

Für ? erfüllte Mercatorius Tertius sein Gelübde gern und dankbar.

Eine Kalksteindarstellung des Apollo-Grannus, eine gallo-römische Abwandlung des römischen Gottes, wurde des weiteren gefunden und mancherlei Utensilien, z. B. Pinzetten zum Ausrupfen von Haaren. Der Ankleideraum für Damen wurde sogar identifiziert, weil sich dort Haarnadeln aus Bein in großer Zahl befanden.

BEDEUTUNG DES VICUS

Die Ausdehnung der römischen Siedlung kann auf etwa zehn ha geschätzt werden. Eine Tempelanlage muß vor-



Übersichtsaufnahme der Grabung von Mamer (im Vordergrund moderner, überdeckter Abwasserkanal)

handen gewesen sein. Sie und die rechtwinklig an die Fernstraße angesetzten Nebenwege erheben die Bedeutung des kleinstädtischen Vicus über das reine Straßendorf hinaus. Handwerker wie Töpfer, Schreiner und Schmiede erfüllten den Ort mit Leben, das dann mit der aufkommenden Frankenherrschaft erlosch.

In Westeuropa brach mit dem Untergang von Mambra, Andethana, Ricciacum, Titelberg auch die lange Nacht der merowingischen Zeit herein. Unter dem heutigen Dorf verborgen, liegt wahrscheinlich der Kern des fränkischen Mamer, das in unseren Tagen wieder über die Römersiedlung hinaus zurückwächst.

*

MAMERANI

In der Mehrzahl! Denn es waren zwei, Heinrich und Nikolaus, vielleicht sogar drei. Ein Thomas Mameranus war vielleicht der Sohn des Erstgenannten.

Ob nach dem fünften Jahrhundert in Mamer ein Jahrtausend lang nichts geschah? Das wäre verwunderlich in einer solchen Ortschaft. Aber der nächste Höhepunkt liegt bei den Brüdern Heinrich und Nikolaus Wagner, beide Mameranus genannt, wie es bei Gelehrten und Schriftstellern in der Renaissance üblich war.

HEINRICH MAMERANUS

E. Van der Vekene hat eine Studie über Heinrich verfaßt. Diesem Heinrich hatte es die schwarze, ich meine die Buchdruckerkunst, angetan. Das war damals kein Allerweltsberuf. Der Buchdruck war gerade aus der Wiege heraus (in cuna, incunabile). Er war Neuland, Abenteuer

für den Geist und Sprengstoff für die Kultur des Mittelalters. So wie Gutenberg gelang die schwarze Kunst auch Heinrich Mameranus nicht als Geschäft, wie das bei so manchem Erfinder-Wohltäter der Menschheit zu beobachten ist. Aber ein Heinrich Wagner aus Mamer, Lutsemburg, hat in der Judengasse in Coelln Bücher herausgegeben von Autoren wie Paschase Radbert, Savonarola, Venantius Fortunatus, Namen die auf ihren einschlägigen Gebieten heute noch den Spezialisten sehr vertraut sind.

Heinrich war Notar. Anstatt die Leute zu schröpfen, entflo er der Schreibstube und wurde geistiger Abenteurer, denn das war mancher Drucker jener Zeit.

NIKOLAUS MAMERANUS

Heinrich druckte auch Bücher seines berühmten Bruders Nikolaus, eines damals begehrten Schriftstellers, was die Raubdrucke seiner Erzeugnisse aus dem 16. Jahrhundert beweisen. Fälschlicherweise wurden ihm, Heinrich, sogar Bücher seines Bruders zugeschrieben, weil er es ab und zu unterließ, seinen Vornamen zu gebrauchen.

Neumann schreibt 1859:

„Mameranus, Nicolas... fit ses études à Emmerich, au duché de Clève, chez les Hiéronymites et passa la plus grande partie de sa vie à la cour des princes et principalement à celle de l'Empereur Charles V auquel il s'était rendu agréable par sa belle humeur et ses bons mots. Sur la fin de sa vie, son esprit s'affaiblit, et après avoir diverti les princes par ses saillies et ses discours facétieux, il les amusa par ses extravagances: il se nommait la mamelle de Virgile, et ne paraissait plus en public que cou-

ronné de lauriers“: Poeta laureus. Il mourut vers 1570.

M. Didier reiht Nikolaus Mameranus unter die Sterne zweiter Größe ein, die neben Erasmus als Humanisten im 16. Jahrhundert auftraten.

„Er hat zuerst zeitgenössisches Geschichtsmaterial in statistischer Form im Druck erscheinen lassen und er war der erste, der Hof- und Staatshandbücher verfaßte und veröffentlichte“.

Weil Karl V. als Charles de Luxembourg in Gent zur Welt gekommen war, hatte er wohl eine Vorliebe für seine „Landsleute“. Nikolaus, der ein halbes Dutzend Sprachen beherrschte, fand sich am vielsprachigen Hof des Habsburgers leicht zurecht. Er war als Humanist auf mehreren Gebieten interessiert, von der Philologie über die Pädagogie, die Numismatik bis hin zur Theologie, Philosophie und Rethorik und hatte Beziehungen am Hofe zu geschichtlich namhaften Landsleuten wie Naves und Held.

Er hat dann noch sechstausend lateinische Verse hinterlassen.

Seine Werke sind verstreut auf viele Bibliotheken: die „Königliche Hof- und Staatsbibliothek“ in München, die „k. und k. Hofbibliothek“ in Wien, das British Museum, die Nationalbibliothek in Paris, die k. Bibliothek in Brüssel und in zwanzig bis dreißig anderen, meist Stadtbibliotheken.

P. Grégoire hat einen beeindruckenden Katalog von Stationen seines Wanderlebens zusammengestellt. Nach der Schulzeit in Emmerich, dem Studium an den Universitäten Köln und Orléans, befindet sich der „wandernde Humanist“ ab 1533 im Gefolge Kaiser Karls V.: in Barcelona; unter lebensgefährlichen Umständen in Algerien; 1445 in Brüssel, Utrecht, Lüttich, Speyer, Regensburg; 1547 auf dem Reichstag in Augsburg; 1550 wieder in Köln; 1551 ist er in Tirol, 1552 in Augsburg zu einer Disputation; 1554 in England mit Karl dem V. Da wurde sicher große Politik gemacht, etwa wie wenn heute die amerikanischen Außenminister die Welt bereisen. 1555 Poeta laureus und Pfalzgraf.

Dann dankte Karl V. ab und starb.

1557 ging Nikolaus wieder nach England mit Karls Sohn Philipp II. von Spanien, der wiederum große politische Pläne mit englischen Heiratsabsichten verband. Es kam allerdings anders mit Elisabeth I.

1560 Streitgespräch in Löwen, 1566 Reichstag in Augsburg, Gehirnerkrankung und Tod.

Wahrlich keine banale Lebensgeschichte!

Es bleibt einem der Wunsch nach einer Sammlung von Kostproben aus seinen Werken. L. Kohnen

MAMER

EINE AUFSTREBENDE GEMEINDE 960-1978

Vom 10. bis zum 17. Juli 1960 feierte die Ortschaft Mamer ihr tausend-jähriges Bestehen. Mamer, damals Mambra, wurde am 8. April 960 von der Gräfin Luitgardis, der Tochter des Ardennergrafen Wigerich an die Benediktinerabtei St. Maximin in Trier verschenkt. Wigerich und Kunigunde hatten ihrer Tochter Luitgardis, der Schwester Siegfrieds, das Dorf Mamer mit der Gemarkung vererbt. Von 960 an war die Abtei St. Maximin über 800 Jahre lang Grundherr von Mamer und dessen Gemarkung.

Daß Mamer bereits lange vorher bestanden hat, daran lassen die geschichtlichen Funde, besonders der letzten Jahre, sowie eine Fluchtburg aus der jüngeren Steinzeit auf dem Juckelsbuschplateau im Baerendall keinen Zweifel. Wer sich für die Geschichte der Ortschaft Mamer interessiert, der möge sich die Werke verschaffen, die am Ende dieses Artikels aufgezählt werden.

Das Wort Mamer hat keine Wurzeln in der germanischen Sprache, soll aber aus dem Keltischen stammen, wo die Wörter Mam, Maman, Mamen, Momm nicht nur die Bedeutung Mutter hatten, sondern auch Wasserquellen bezeichnen, deren es in Wirklichkeit viele in Mamer gibt.

DIE PFARREI MAMER

Aus der Schenkungsurkunde von Luitgardis geht hervor, daß 960 eine Kirche in Mamer bestand, so daß anzunehmen ist, daß der Ort auch eine Pfarrei bildete. Der Ursprung des Stundengebetes geht auf das 10. Jahrhundert zurück; es gibt eine diesbezügliche Eintragung im Pfarrbuch.

Bis zur französischen Revolution gehörte die Pfarrei zum Erzbistum Trier und zum Dekanat Luxemburg, um später dem Dekanat Luxemburg-Nord zugeteilt zu werden. Während der holländischen Herrschaft wurde das Dekanat Koerich gegründet und seither gehört Mamer zu diesem Dekanat.

Einem Bericht des Pfarrers Ransonnet aus dem Jahre 1778 entnimmt der Lo-

kalhistoriker Flener, daß zur Pfarrei Mamer die Ortschaften Mamer mit 71, Holzem mit 32 und Capellen mit 5 Häusern gehörten. Hinzu kamen noch die vier Mühlen im Gaschtgrund, insgesamt 112 Häuser mit 840 Einwohnern. 1804 wurde Holzem eine selbständige Pfarrei. Die Siedlung Cap-Capellen gehörte zu drei verschiedenen Pfarreien: Cap zu Koerich, einzelne Häuser zu Kehlen, und Capellen zu Mamer. Die einzelnen Häuser, die zu Kehlen gehört hatten, kamen 1844 auch zur Pfarrei Mamer. 1887 zählte man 278 Häuser mit 1 354 Einwohnern.

DIE PFARRKIRCHE

Nic. Flener nimmt an, daß auch die erste Kirche am gleichen Ort erbaut war, wo

die jetzige steht. Das erste Gotteshaus war ein recht einfaches, mit Stroh gedecktes Haus. Noch im Jahr 1620 besaß das Kirchenschiff nur ein Fenster auf jeder Seite.

1720 wurden die Zehntherren vom Provinzialrat zum Bau einer neuen Kirche verurteilt. Die neue Kirche wurde 1723 eingeweiht.

Von 1840 bis 1846 wurden Vergrößerungen durchgeführt; die Kirche wurde zur Ostseite hin verlängert, ein 2. Turm wurde erbaut. 1852 ließ die Kirchenfabrik eine Empore einbauen. Mamer erlebte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein unvorhergesehenes Aufblühen. 1778 hatte man nur 71 Häuser, 1887 waren deren schon 240 und 1930 über 300. 1930 entschlossen sich die Autoritäten zu einer wesentlichen Vergrößerung, die zu dem heutigen Bauwerk führte. Am 22. September 1932 wurde das neue Gotteshaus konsekriert.

Die drei Altäre stammen aus dem Jahre 1723; die Kanzel und die zwei antiken Beichtstühle aus dem Jahre 1738; letztere sind ein Meisterwerk von Nicolas Greeff, Skulpteur aus Altwies.

1960 wurden sechs neue Kirchenfenster angeschafft. 1961 wurde der Hauptaltar renoviert, die Kirche wurde neu gestrichen; ein neuer Kreuzweg und 500 neue Stühle wurden angeschafft. 1964 wurde eine neue Orgel installiert und die Empore wurde restauriert.

Zur Anpassung an die neue Liturgie bedurfte es bedeutender Renovierungsarbeiten. Dieselben wurden im Juni 1970 begonnen. Der Chor der Kirche wurde



Bild links: Die Kirche von Mamer. Unten: Totengedenkstätte, neue Schule und Gemeindehaus in Mamer.





Bild oben: Die 1970-73 restaurierte Pfarrkirche von Mamer. Rechts: Statue des hl. Johannes, Patron der Mamer Kirche.



um zwei Stufen gesenkt. Die Heizungschächte wurden verlegt, die Sakristeitur kam an die Ostseite. Der Bodenbelag im Chor sowie die Chorstufen sind aus „Travertin romain“. Der alte Hauptaltar wurde restauriert und dient heute als Rahmen für das Allerheiligste. Die Holztafelung im Chor wurde vom Farbstrich befreit und instandgesetzt. Der dem Volk zugekehrte Hauptaltar ist aus „marbre rose de Chine“. Weiter wurde eine neue Marienglocke angeschafft, die Kirche wurde neu gestrichen, eine andere Beleuchtung wurde angebracht sowie eine Holzstatue des Kirchenpatrons Johannes des Täufers wurde aufgestellt. Die Gesamtrestaurierung war im Juli 1973 beendet. Die Innenarbeiten kamen auf 1 100 000 F zu stehen. Diese Summe wurde integral von der Pfarrgemeinschaft aufgebracht, u. a. durch fünf Pfarrbazars und verschiedene Kollekten.

Der neue Altar (73 000 F), die neue Glocke (45 000 F) und die Statue des Kirchenpatrons (38 000 F) wurden jeweils durch das Abhalten einer einzigen Kollekte in der Kirche bezahlt.

Im Pfarrleben stellen sich dem Seelsorger schwierige Probleme: Ausländerseelsorge (20 verschiedene Nationalitäten, über ein Drittel der Bevölkerung); der Religionsunterricht mit annähernd 40 Wochenstunden sowie die Vorbereitung der Kinder auf die Sakramente; die Erwachsenenbildung, die Jugendseelsorge u. v. a.

Bei der Zählung am 13. März 1977 zählte man 672 Kirchgänger, rund 20% der Bevölkerung.

Aus dieser kurzen stichwortartigen Übersicht über die Pfarrei ersieht man, daß sich für die Seelsorge vielseitige Probleme stellen; daß die Pfarrkinder immer bereit sind, Arbeiten an der Kirche oder Neuanschaffungen durch eine großzügige finanzielle Unterstützung zu ermöglichen.

DIE GEMEINDEVERWALTUNG

Mit der Kapitulation der Festung Luxemburg im Jahre 1795 ging die österreichische Herrschaft im Lande zu Ende und das Herzogtum kam unter französische Besitz. 1796 fand eine Volkszählung

statt: zur Gemeinde Mamer gehörten damals die Ortschaft Mamer mit den Mühlen im Gaaschtgrund, der Vorort Capellen, der erst 1866 eine selbständige Sektion wurde; die Siedlung Cap, die vorher zu Olm gehörte und Holzem. Die heutige Gemeinde besteht noch in derselben Zusammensetzung. 1796 wurde sie dem Kanton Niederkerschen zugeteilt, um 1804 in den Kanton Luxemburg-Nord integriert zu werden. Nach dem Wiener Kongreß (1815) wurde Mamer als bevölkerungsstärkste Gemeinde dem neugebildeten Kanton Hesperingen zugeteilt. 1843, im Rahmen eines neuen Gemeindegesetzes, wurde Mamer in den Kanton Capellen aufgenommen. Allerdings wurde der Kantonalhauptort nicht zum Sitz der Gemeinde.

BAUTÄTIGKEIT IN MAMER

Nic. Flener zählt in seiner lokalhistorischen Broschüre folgende größere Bauten auf: 1838-39: Bau einer Schule; 1858-59: Bau der Eisenbahn und des Bahnhofsgebäudes; 1906: Anlage eines Friedhofs in der „Huesegrécht“; 1909-10: Bau der Oberprimärschule (das

Panorama von Mamer



jetzige alte Schulgebäude); 1910-11: Bau der Wasserleitung; 1921: Installation der elektrischen Beleuchtung; 1931-32: Wegräumung des Friedhofs bei der Kirche; Vergrößerung der Kirche durch den Bau eines Querschiffes; 1932: Beginn der Dorfkanalisation; 1959-60: Bau der neuen Schule und des Pfarrhauses.

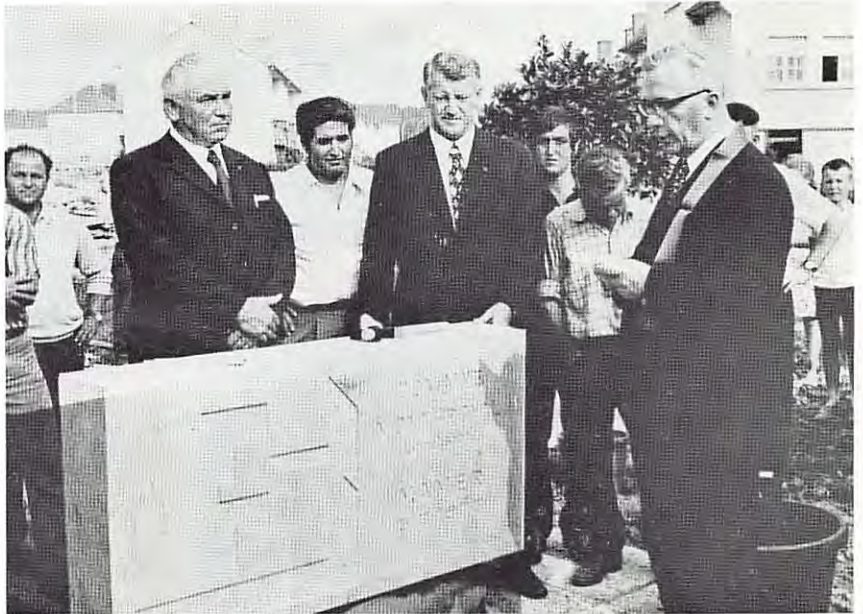
In den sechziger Jahren und vor allem in dem jetzigen Jahrzehnt setzte in Mamer eine Bautätigkeit ein, die auch bestimmt die gewagtesten Prognosen übertroffen hat. Folgende neue Wohnviertel entstanden: Cité Mameranus; Domaine des Merisiers; Mont Royal; rue de Dangé-St-Romain; Cité Coq Hardi; Domaine des Eglantiers und Cité Bellevue; insgesamt annähernd tausend Häuser.

Zu einem großen Teil sind diese neuen Viertel fertiggestellt und bewohnt. Mit diesem Bauboom kam die unausbleibliche Bevölkerungsexplosion. Die Gemeinde Mamer zählte 1967 noch 2 769 Einwohner, auf die Ortschaft Mamer selbst entfielen 1 915 Einwohner. Am 31.12.1977 zählt die Gemeinde 4 716 Einwohner, 3 447 davon leben in Mamer. Von diesen 3 447 Einwohnern sind 1 229 ausländische Mitbürger, die sich auf 20 Nationalitäten verteilen. Insgesamt zählt die Gemeinde 1 640 Ausländer, verteilt auf 24 Staatszugehörigkeiten. Die rasche und nicht vorauszu sehende Bevölkerungszunahme, besonders in Mamer, bringt unzählige schwierige Probleme mit sich, für die weder der Verwaltungsbetrieb der Gemeinde, noch die Schulen gerüstet waren. Der administrative Apparat, der zur Zeit mit nur sechs Leuten arbeitet, ist ohne Zweifel überlastet. Eine sich anbahnende Modernisierung der Verwaltung – die Einführung eines eigenen Bürocomputers – wird einen wesentlich reibungsloseren und schnelleren Ablauf der Geschäfte ermöglichen.

INFRASTRUKTURPROBLEME

An der Erneuerung der Infrastruktur innerhalb der Ortschaft wird seit Jahren gearbeitet. Die Konstruktion eines Wasserreservoirs sowie das Verlegen verschiedener neuer Wasserleitungen, das Anlegen von Bürgersteigen längs verschiedener Gemeinde- und Staatsstraßen sowie die Redressierung derselben war unbedingt erforderlich. Aber gerade die gefährlichsten Straßen, es handelt sich um Staatsstraßen, haben keine Bürgersteige und sind durch den wachsenden Verkehr überlastet. Es ist unglaublich, daß es in diesen vielbefahrenen Straßen noch zu keinen schweren Unfällen gekommen ist. Wie es scheint, sollen die staatlichen Behörden endlich nach langem Zögern etappenweise Geldmittel zur Verfügung stellen für die kostspieligen Redressierungsarbeiten, die allerdings auch die Gemeindefinanzen stark belasten werden.

Der Bau einer Kläranlage, das Verlegen eines Kollektors und die Begradigung der Mamer und des Faulbaches sind bedeutende Arbeiten, die zum Teil schon fertiggestellt sind.



Pfarrer Jos. Eicher segnet den Grundstein der „Domaine Mont Royal“ in Mamer am 5. Juli 1973.

Die Gebäulichkeiten für den technischen Dienst der Gemeinde, den Zivilschutz und die Feuerwehr an der Dippacherstraße waren unbedingt erforderlich. Gleichzeitig wurden auf demselben Gelände zwei Fußballfelder, ein Tennisfeld und eine Piste für Leichtathletik angelegt. Leider wird letztere noch nicht benutzt, da kein Verein besteht.

In Anbetracht der finanziellen Lage der Gemeinde und zahlreicher vorrangiger Arbeiten, dürfte die Konstruktion einer Mehrzweckhalle auf dem gleichen Gelände vielleicht erst um die Jahrtausende Wirklichkeit werden.

Eine kurzfristig zu lösende Frage ist der

Verkauf der restlichen 14 Häuser des sozialen Wohnbauprojekts, das insgesamt 23 Wohnhäuser begreift. Dieses Projekt, das nicht erwartungsgemäß positiv von etwaigen Interessenten aufgenommen wurde, belastet die Gemeindefinanzen recht stark.

1 300 ARBEITSPLÄTZE

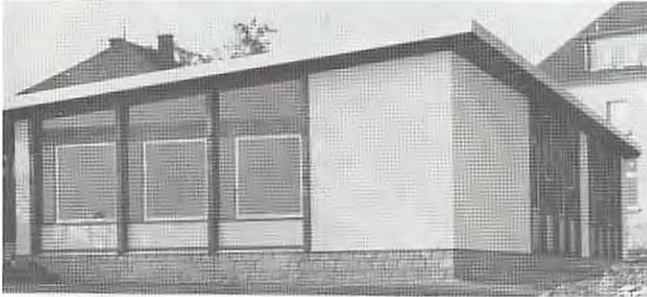
Ein Lichtblick in dieser komplizierten Gemeindepolitik sind die industriellen Betriebe, die Handwerker und der Dienstleistungssektor, die rund 1 300 Arbeitsplätze begreifen und die Gemeindekasse jährlich mit beachtlichen Beträgen speisen. Weitere Betriebe müssen

Wie sich heute nach Beendigung der Grabungen an den gallo-römischen Thermen in Mamer das Bild dem Besucher darbietet.





Bild oben: Alte (und jetzige) Schule, Gerichtsgebäude und Steuerverwaltung von Cap-Capellen. Links: Das „Centre des loisirs“ (oben) und die neue Schule (unten) in Cap-Capellen.



noch angesiedelt werden. Neue Wohnviertel bringen der Gemeindekasse Geld ein, die Anforderungen stehen aber in keinem Verhältnis zu diesen Leistungen. Man denke hierbei nur an den sich stets vergrößernden Schulbetrieb.

Derzeit ist man im Begriff, zusätzlichen Schulraum zu schaffen. Zwei Klassen werden seit 1975 in Baubuden, die von der Gemeinde gemietet wurden, unterrichtet; eine andere Klasse sitzt in einem Kellerraum! Diese unhaltbaren Zustände werden beseitigt durch den Schulneubau im Ortsinnern und die neue Spielschule in der „Cité Mameranus“.

Um den Eltern, deren Kinder einen gefährlichen, beschwerlichen und weiten Schulweg haben, möglichst weit entge-

genzukommen, besteht seit Beginn dieses Schuljahres ein Schülertransport mit einem gemeindeeigenen Bus.

In der Gemeinde Mamer unterrichten in diesem Schuljahr 24 Lehrpersonen rund 500 Kinder zwischen vier und 15 Jahren.

MAMER, EIN BEVORZUGTER WOHNORT

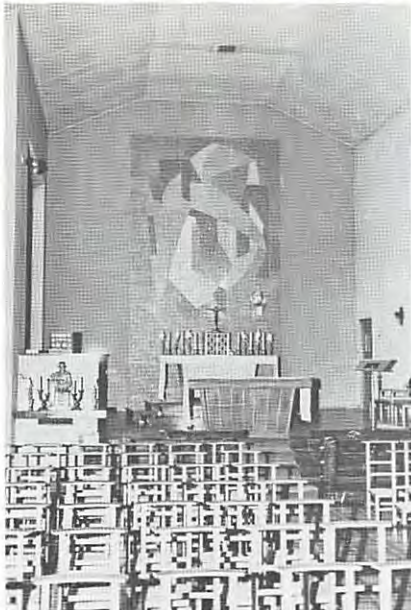
Wie beliebt Mamer ist, wenn Leute auf Wohnungssuche gehen, das erhellt aus der Tatsache, daß man schon Glück haben muß, um in Mamer eine Mietwohnung zu bekommen. Nur so ist auch der Verkaufserfolg in den neuen Wohnvierteln zu verstehen. Die vielschichtige und auch internationale Bevölkerung ist begeistert von der Stadtnähe und den bequemen Verbindungen dank der öffent-

lichen Verkehrsmittel. Es ist ohne weiteres möglich ins Theater, ins Kino oder ins Konzert zu gehen oder ganz einfach je nach Wunsch einen Geschäftsbummel zu unternehmen.

Ein nicht zu vergessender Trumpf sind die gepflegten Spazierwege durch die rund 400 Hektar Wald der Umgebung. Das wildromantische, noch größtenteils unverschandelte Mamertal, bietet ungeahnte Möglichkeiten zur Entspannung.

Wenn auch die vielgerühmte Lebensqualität noch manche Wünsche unerfüllt läßt, so sollte man nicht vergessen, daß eine mehr als tausendjährige Ortschaft, die von einem unvergleichlichen Bauboom und der sich daraus ergebenden Bevölkerungsexplosion überrascht wurde, ihre Zeit braucht, um allen Ansprüchen nachzukommen. Trotzdem, fast jeder wird es bestätigen, daß es sich in Mamer, gut leben läßt; man genießt die Vorteile eines gesunden Landlebens in Stadtnähe.

Die Pfarrkirche von Cap-Capellen. Links: Innenansicht der Kirche (der Entwurf des Mosaiks stammt vom Künstler Joseph Probst aus Junglinster, die Ausführung von einer Kunstschule in Ravenna-Italien). Mitte: Außenansicht der Kirche (Architekt: Pierre Reuter). Rechts: Die Statue der „Schutzherrin unseres Volkes“ rechts über dem Altar, vom Künstler Charles Kohl.



CAP-CAPELLEN

Cap und Capellen sind heute zu einer Ortschaft zusammengewachsen. Bis 1932 waren es noch zwei getrennte Rechnungssektionen, und bis vor kurzem waren es noch zwei Wahlsektionen. Cap-Capellen hat keine große historische Vergangenheit, aber immerhin zieht sich die bedeutendste Römerstraße, Arlon-Trier, durch den Ort.

In der Volkszählung von 1800 zählt man in Capellen 40 Bewohner, die erste Erwähnung des heutigen Capellen findet man in einem Schriftstück aus dem Jahre 1384; die älteste Erwähnung des Ortes Cap geschieht in einem Akt des Jahres 1344.

Die Bevölkerung von Cap bestand 1799 aus 34 Seelen.

Heute redet man unterschiedslos von Cap und von Capellen; und es scheint, daß man den Ort einmal in Capellen umbenennen wird, so wie es jetzt bereits auf den Ortsschildern steht.

Auch Capellen hat in den vergangenen zwanzig Jahren eine bedeutende Entwicklung durchgemacht. Seit jeher befinden sich hier die wichtigsten Dienststellen der Staatsverwaltungen. Nach dem Umzug der Armee nach Diekirch, zog in dieselben Gebäulichkeiten die NAMSA ein, ein Ersatzteillager für Armeematerial der NATO-Staaten.

Auf eine Initiative des früheren Notars Manternach hin wurde im Zentrum der Ortschaft ein neues Wohnviertel erbaut. Längs der Arlonerstraße und auch sonstwo im Ort wurde Bauland erschlossen. Auf dem Bann, der teilweise zu Capellen und zum größten Teil aber zur Gemeinde Kehlen gehört, ist ein Wohnviertel von rund 450 Wohnhäusern im Entstehen.

Die Bevölkerung von Capellen verteilt sich am 31.12.77 auf 254 Haushalte mit 825 Einwohnern, wovon 350 ausländischer Nationalität sind.

HOLZEM

Holzem, die kleinste Sektion der Gemeinde Mamer, zählt 130 Haushalte mit 402 Einwohnern; 92 davon gehören einer fremden Nationalität an.

Holzem hat seine vorwiegend bäuerliche Eigenart bewahrt, obwohl außer der Bauernbevölkerung, auch viele Arbeiter und Beamte sich in Holzem niedergelassen haben. In den letzten 10 Jahren ging die Zahl der Haushalte von 91 auf 130 herauf; die Einwohnerzahl stieg von 334 auf 402.

Ziemlich viele Einfamilienhäuser wurden im Laufe der letzten Jahre gebaut. Holzem zieht an durch seinen ländlichen Charakter und auch durch die ziemlich günstigen Baulandpreise.

Die Gemeindeverwaltung hat auch hier eine kleine Industriezone erschlossen, wo bereits zwei Betriebe ansässig sind; ein dritter wird sich demnächst auch hier ansiedeln.

afm
Unterlagen zu diesem Artikel: Der Kanton Capellen, Festschrift 1839-1939.

Aus der Geschichte der Ortschaft Mamer (960-1960) von Nic. Flener-Delcourt.



Links: Statue vom hl. Johannes von Nepomuk, über einem Beichtstuhl in der Kirche von Cap. Rechts: Die Skulptur vom hl. Apostel Petrus stand bis zum Jahre 1902 über dem Drehtabernakel in der Kirche von Cap-Capellen und bildete die Krönung des Hochaltars. In der im Jahre 1956 neu erbauten Pfarrkirche fand sie ihren Platz über einem Beichtstuhl. Sie deutet sinngemäß auf das Bußsakrament hin: die Schlüssel weisen hin auf die Lösegewalt der Lossprechung – die Quadersteine auf die Befreiung Petri aus der Gefängnishaft und die Befreiung des Christen aus der Gefangenschaft der Sünde.

PFARREI CAP-CAPELLEN

Cap-Capellen ist zwar als Ortschaft eine uralte Siedlung, die wohl bereits zur Römerzeit bestand; als kirchliche Einheit besteht sie erst seit dem vorigen Jahrhundert.

Nach Errichtung des Dekanates Koerich am 26.3.1843 begann sich auch in Capellen manches zu ändern. Dies um so mehr als seit der Teilung des Großherzogtums von 1839 Capellen zum Kantonalhauptort erhoben worden war.

Eine alte Kapelle bestand am Kiem; es ist aber nicht sicher, ob jemals darin Messe gefeiert wurde. Danach gab es ein Oratorium, das mehrmals den Ort wechselte. Am 18. Januar 1853 wurde, unter Beihilfe aller Einwohner, eine neue Kapelle errichtet und durch Dechant Gaspard aus Koerich eingeweiht. Im Jahre 1860 wurde für die Ortschaft Cap-Capellen ein Vikarsgehalt gewährt. Am 1. Dezember 1897 wurde die Ortschaft zur bischöflichen Pfarrei erhoben. Durch Gesetz vom 5. September 1904 wurden zwei neue staatliche Pfarreien geschaffen: Capellen und Neudorf. Erster Pfarrer der neuen bischöflichen Pfarrei wurde der hochw. Herr Peter Wagner, früher Vikar in Mamer.

Der jungen Pfarrei war es gegönnt, manche schöne Tage zu erleben: so im Jahre 1933 die Primiz von P. Joseph Schaack S.J., dem Bruder von Pfarrer Lucien Schaack, und 1964 diejenige eines Sohnes der Ortschaft, des hochw. Herrn Paul Weirig.

Nach dem 2. Weltkrieg erwies es sich allmählich als notwendig, entweder eine Vergrößerung der Kapelle vorzunehmen oder eine neue Kirche zu errichten, da vorauszusehen war, daß die Ortschaft, wie alle Ortschaften in der Umgebung der Hauptstadt, an Einwohnerzahl zunehmen werde, besonders seit der Errichtung des neuen Militärcamps.

So wurde ein Kirchenbau-Comité gegründet, das in einer Motion an Gemeinde und Regierung die Gründe für den Neubau darlegte. Es begann jetzt eine Zeit begeisterten Schaffens.

Im Januar 1955 begann Herr Unternehmer Et. Olinger mit dem Abtragen der Kapelle. Am 15. Mai 1955, dem Schlußsonntag der Oktave, nahm Herr Dechant Kirch von Koerich die feierliche Grundsteinlegung vor. Am 13. November 1955 war feierliche Glockenweihe in Capellen, vollzogen durch den hochw. Herrn Bischof-Coadjutor Mgr. Lommel. Die feierliche Orgelweihe fand am 15. Juli 1955 statt. Die Konsekration der Kirche am 7. Oktober 1956 durfte das Werk krönen.

So kann die rüstige achtzigjährige Pfarrei zuversichtlich in die Zukunft schauen.
Joseph Wagner



Bild links: Altes Kreuz am Haus Ney (genannt Ewert-Kreuz) in Mamer. Henri Ney, der 1835 im Steinbruch verschüttet war, machte ein Gelübde, nach seiner Befreiung aus der Steingrube dieses Kreuz zu errichten (Photo: R. Gregorius). Rechts: Die Pfarrkirche von Holzem (gebaut 1785, restauriert 1842, 1856 und zuletzt im Jahre 1951). Photo: Prof. Norbert Thill.

Aus der Geschichte der Pfarrei

Im Jahre 1804 wurde die Ortschaft Holzem von der Pfarrei Mamer getrennt und zur selbständigen Pfarrei erhoben.

Doch schon lange vorher bestand eine Kapelle in Holzem. Aus den „Procès portés en appel du Conseil Provincial de Luxembourg au Conseil Souverain de

Hainaut (1707-1709“ geht nämlich hervor, daß bereits 1692 ein festgesetzter Gottesdienst in Holzem abgehalten wurde und zwar an 8 Feiertagen im Jahr und einmal in der Woche. Im Jahre 1785 wurde nun an der Stelle der Kapelle eine größere Kirche erbaut. Restauriert wurde dieselbe 1842 und konsekriert am 11.8.1847 durch den Hochwürdigsten Herrn Bischof J. Théodor Laurent. Diese konsekrierte Pfarrkirche wurde 1856 nochmals restauriert und zuletzt wurde dieser Bau im Jahre 1951 unter Pfarrer Mangerich neu instandgesetzt.

Bild links: An der rechten Außenwand der Kirche von Holzem ist über einem Holzkreuz aus der alten Kapelle eine Altarwand aus weißem Kalkstein (1,62 m breit und 0,56 m hoch) eingemauert, die aus der Zeit von 1440 bis 1450 stammen soll. Bild rechts oben: Christus am Kreuz mit Maria und Johannes (linkes Detail der Altarwand). Rechts unten: St. Christophorus, der den Fluß durchwatet, beleuchtet von einem Einsiedler und ein Bischof, der die segnende Hand erhebt (rechtes Detail der Altarwand). Photos: Prof. Norbert Thill.

Seit ihrer Gründung bis zum Jahre 1970 zählt die Pfarrei insgesamt 12 Pfarrer und seit 1970 verwaltet Herr Pfarrer Ernzer Adolf die Pfarrei.

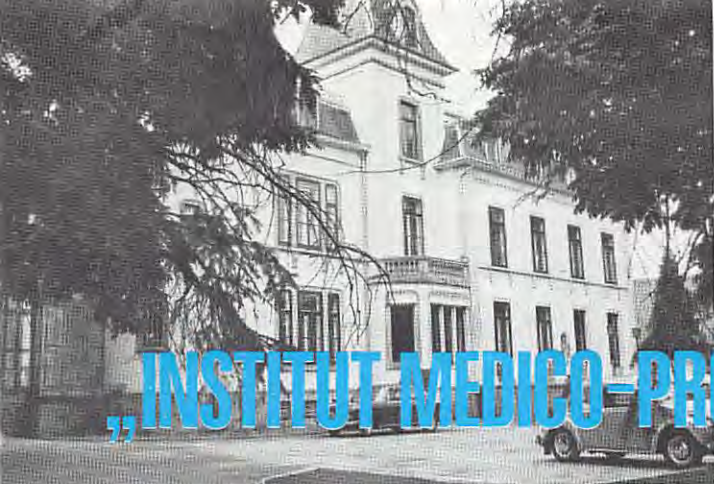
Die Pfarrkirche verfügte bis 1969 bloß über 2 Glocken, welche dann durch 3 neue Glocken ersetzt wurden. Das hierzu erforderliche Geld wurde hauptsächlich durch freiwillige Spenden der Einwohner von Holzem aufgebracht.

Der erste Friedhof wurde um das Jahr 1700 um die damalige Kapelle angelegt. Dort wurden die Toten der Pfarrei bis zum Jahre 1932 bestattet. Damals wurde ein neuer Friedhof außerhalb der Ortschaft an der Straße nach Capellen angelegt.

Die Gedenktafeln der auf dem alten Friedhof begrabenen Geistlichen (Pfarrer Jean Haal, Direktor Dr. J.-B. Heuertz, Pfarrer Jean Heuertz und Pfarrer Dominik Thein) sind links neben dem Eingang der Kirche angebracht.

Auf dem neuen Friedhof liegt der Herz-





„INSTITUT MEDICO-PROFESSIONNEL“ IN CAP

Das Institut Médico-Professionnel (I.M.Pro) wurde am 5. März 1969 in Cap eröffnet. Seine Gründung erfolgte durch die Ligue Luxembourgeoise pour le Secours à l'Enfance mentale ou cérébralement handicapée, A.s.b.l. (Ligue H.M.C.), in enger Zusammenarbeit mit den zuständigen öffentlichen Instanzen und im Hinblick auf die Erziehung und Ausbildung geistig behinderter und hirngeschädigter Kinder.

HOLZEM

Jesu-Priester Hochw. J.-P. Hames von Holzem († 29.4.1943) begraben.

In den Jahren 1955/56 erbaute die Gemeinde Mamer ein neues Pfarrhaus, oberhalb der Kirche von Holzem, im Pfarrgarten.

Im Jahre 1960 errichteten die Holzemer Pfarrkinder, direkt links neben dem Eingang der Pfarrkirche, eine Lourdesgrotte.

Aus der früheren Kapelle von Holzem stammen einige Kostbarkeiten, welche im Neubau der Kirche (1785) angebracht und auf diese Weise für unsere Zeit gerettet worden sind.

Dies sind zwei holzgeschnitzte Engelsfiguren in anbetender Haltung und die Statue des Kirchenpatrones, des hl. Andreas (in Eiche gemeißelt). Diese wertvollen Statuen sind im Chor der heutigen Kirche aufgestellt. Als Holzem im Jahre 1804 eine eigenständige Pfarrei wurde, war die große Mehrzahl der Einwohner im Bauernbetrieb tätig. Der bäuerliche Charakter des Dorfes schwand nach und nach zufolge der mit der Hauptstadt und mit unseren Hüttenwerken im Süden des Landes hergestellten Autobusverbindungen.

Heute bleiben nur mehr 17 Bauernbetriebe bei einer Einwohnerzahl von rund 400 Einwohnern, wovon 92 Ausländer sind.

Seit 1970 entstanden 26 Neubauten und die Zahl der Haushalte stieg auf 130. Holzem hat jetzt eine sehr gemischte Bevölkerung, welche vorwiegend aus Arbeitern und Beamten besteht.

Ad. Ernzer

Das „I.M.Pro“ ist eine Anstalt, die sich mit dem Anlernen behinderter Jugendlicher im Alter von 15 bis 20 Jahren befaßt. Es handelt sich also um jene Kategorie von Jugendlichen, die wegen einer schwerwiegenden geistigen Behinderung an den bestehenden Berufsschulen keine berufliche Ausbildung finden können. Anstelle der üblichen Berufsschule wurde demzufolge eine Anlernwerkstätte als mehrjährige „Vollzeitschule“ eingerichtet.

Die Anlernung vollzieht sich nach zwei Bereichen: Der erste Bereich umfaßt eine Reihe, von der Produktion unabhängige, sinnvolle Grundübungen. Sie dienen der Gewöhnung an Sorgfalt, Leistung und Ausdauer sowie der Geschicklichkeit im Umgang mit Werkstoffen und in der Handhabung von Werkzeugen und Maschinen. Der zweite Bereich bezieht sich auf Arbeitsübungen, welche sich nach der Neigung und Eignung sowie den besonderen Fähigkeiten und Fertigkeiten der Behinderten richten. Aus den guten Arbeitsgewohnheiten soll nach und nach ein sinnvolles Leistungsgefühl entwickelt werden.

Neben der speziellen, manuell-technischen Anlernzeit braucht der Schüler auch eine besondere Anlernzeit für die Einordnung in das Gruppenleben am Arbeitsplatz. Er ist bemüht, sich den Regeln und Ordnungen des Alltagslebens anzupassen, bekommt Verständnis für einfache, sprachliche Mitteilungen und Zeichen zur besseren Orientierung in der Umwelt und gewinnt Vertrautheit mit elementaren Gefühlsgehalten. Diese Bildungsziele gelten sowohl für die Klassenarbeit als auch für die handwerklichen Tätigkeiten in der Werkstatt. Beide, Klasse und Werkstatt, müssen in derselben Richtung wirken: die Integrierung des geistig behinderten Jugendlichen in die Gesellschaft der Erwachsenen vorbereiten und verwirklichen. Die Lehrkräfte bedürfen einer speziellen heilpädagogischen Ausbildung, die ihre schwierige Erziehungsarbeit erfordert.

Von großer Bedeutung ist ebenfalls die regelmäßige Betreuung der Behinderten durch ein hierfür besonders geeignetes Ärzteteam (Psychiater, Neurologe, Schularzt), das neben der medizinischen Aufnahmeuntersuchung den Gesundheitszustand der Behinderten intensiv zu überwachen und die Eltern ebenso wie die Lehrkräfte hinsichtlich besonders zu berücksichtigender medizinischer Sachverhalte regelmäßig zu beraten hat.

Auch bei der Auswahl des notwendigen technischen Personals wird das Verständnis für die seelisch-geistige Situation der Behinderten in Betracht gezogen.

Ein organisierter Schülertransport ermöglicht es den Behinderten, von bestimmten Sammelstellen aus, oder ab Wohnung, die Anlernwerkstätte zu erreichen. Das „I.M.Pro“, wie es in Capellen geschaffen wurde, bietet durch seine geographische Lage die Möglichkeit, große Wohngebiete, wie die Stadt Luxemburg und die Städte des Minettebeckens, ohne allzu große Schwierigkeiten zu berühren. Die Anstalt beherbergt die Behinderten an fünf aufeinanderfolgenden ganzen Tagen in der Woche, von morgens bis nachmittags. Die Schüler nehmen ihr Mittagessen in einem großen Eßraum des Institutes ein. Die Anstalt nimmt behinderte Jugendliche beider Geschlechter auf. Während Jungen und Mädchen dem Klassenunterricht gemeinsam bewohnen, gehen sie bei der rein beruflichen Ausbildung getrennte Wege. Die Dauer der Teilnahme ist unterschiedlich, in der Regel aber mindestens 2 Jahre. Im Augenblick wird das „I.M.Pro“ von 119 Behinderten besucht, von denen etwa 40 sich in der „Beschützenden Werkstatt“ („Atelier protégé“) oder „Atelier de réadaptation“ auf einen Beruf vorbereiten.

Geistesschwache mit ungenügenden Arbeitsleistungen, charakterlichen Schwierigkeiten oder einer Kumulation von Gebrechen finden selten einen Arbeitsplatz. Sie sind aber fähig in einer Arbeitsinstitution geschlossenen Typs zu arbeiten. Deshalb wurde seit Juni 1975 beim I.M.Pro in Cap eine „Beschützende Werkstatt“ in Betrieb genommen, die 120 Arbeitsstellen zur Verfügung stellen kann, im Interesse Jugendlicher und Erwachsener, die, vorübergehend oder dauernd, für eine Tätigkeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt nicht in Frage kommen können. Die beschützende Werkstatt ist auf produktive, sinnvolle Arbeit abgestimmt, während die Arbeitsmethoden dem Druck der Profitwirtschaft aber nicht unterliegen. Innerhalb der Werkstatt soll der geistig Behinderte einen Arbeitsplatz finden, dem er arbeitstechnisch und sozial zu genügen hat. Die Arbeit des Behinderten hat ihren individuellen, sozialen und moralischen Zweck dann erreicht, wenn der Behinderte in der Arbeit Befriedigung findet und sie ihm zu einem menschenwürdigen Dasein verhilft. Zur Zeit verfügt die beschützende Werkstatt in Capellen über folgende Abteilungen: Metallverarbeitung (Schlosserei), Holzverarbeitung (Schreinerei), Papier- und Kartonverarbeitung (Buchbinderei), Keramik- und Anreicherbetrieb.

Die in der beschützenden Werkstatt tätigen Behinderten erhalten als Vergütung für die geleistete Arbeit den gesetzlichen Mindest-

WER »GUTEN GLAUBENS« IST

In jener Zeit trug Jesus einigen, die sich für gerecht hielten und die übrigen verachteten, dieses Gleichnis vor: Zwei Menschen gingen in den Tempel hinauf, um zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und betete bei sich also: „O Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Diebe und Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner da. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem was ich besitze“. Der Zöllner aber stand von ferne und wagte nicht einmal, die Augen zum Himmel zu erheben; er schlug vielmehr an seine Brust und sprach: „O Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Ich sage euch, dieser ging gerechtfertigt nach Hause, jener nicht. Denn ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht.

Im Sog der Mode und der Meinungen um uns und der Unsicherheit des eigenen Gewissens ist der „gute Glaube“ in etwa das, was die

Glaubensprobe. Gott sprach zu Abraham: „Nimm deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, den Isaak, begib dich in das Land Moria und bringe ihn dort auf einem der Berge, den ich dir noch zeigen werde, zum Brandopfer dar!“ (Gen 22, 2). Darstellung in der Bibel von Jakob Friedrich Bez, Konstanz, 1770 (Bibliothek Clairefontaine).



Verkehrinsel für den Fußgänger ist. Der „gute Glaube“ spielt, sobald es darum geht, unsere Position zu behaupten, eine wichtige Rolle. Mit Hilfe des „guten Glaubens“ werden wir im Notfalle sogar mit dem Herrgott „fertig“.

Der „gute Glaube“ bildet eine Art von Lebensphilosophie. Er ist das Hauptdogma einer „Religion“, in welcher der Ernstfall ausgeschaltet ist, deren Bekenntnis nicht wehe tut

und den eigenen Lebensstil nicht stört.

Das Bestechende an diesem „guten Glauben“ ist, daß er seinen Anhängern eine Sicherheit übermittelt, deren Brüchigkeit nicht ohne weiteres erkennbar ist. Was Wahrheit ist oder Irrtum, was Moral ist oder Sünde, was Gott ist oder die Unsterblichkeit der Seele, das im einzelnen auszumachen ist Sache eines jeden. Die beiden französischen Schriftsteller Rousseau und Gide sprechen hier von der „Mystik der reinen Aufrichtigkeit“.

Im „guten Glauben“ bestätigt sich der Mensch selbst. Im Grunde kennt dieser Mensch nur sich selbst. Was mit Gott oder mit Geist, mit Ideal oder mit Humanität zu tun hat, gilt ihm nur so lange, als diese Nutzen stiften. Er läßt die Religion gelten, weil sie die Unzufriedenen auf ein besseres Jenseits vertröstet. Er läßt die Kirche gelten, weil sie dem Unterentwickelten Kultur und höheren Lebensstandard bringt. In ihrem Leben aber gilt praktisch nur das, was

»INSTITUT MEDICO-PROFESSIONNEL« IN CAP

(Fortsetzung von S. 45)

lohn ausbezahlt. Alle im Arbeitsverhältnis stehenden Behinderten sind Mitglieder der Sozialversicherungen und haben Anrecht auf die zusätzlichen Urlaubstage, die das Gesetz den behinderten Arbeitern gewährt. Die Arbeitslöhne sind größtenteils durch finanzielle Leistungen von seiten des „Office des Travailleurs Handicapés“ und des Arbeitsministeriums garantiert. Der Arbeitslohn für einen Behinderten soll vor allem ein Soziallohn sein, der außerdem durch gewisse Leistungsprämien gehoben werden kann. Obwohl die Produktion der Werkstatt ein bestimmender Faktor bleibt, handelt es sich bei diesem Betrieb vor allem um eine soziale Einrichtung.

Zu diesem Zeitpunkt sind 38 behinderte Arbeiter, im Alter von 21 bis 30 Jahren, in der beschützenden Werkstatt beschäftigt. Zusätzlich befinden sich noch 40 Jugendliche im Ausbildungslehrgang, wovon deren 6 unter Lehrvertrag stehen.

Eine weitere Einrichtung, benannt „Centre d'aide par le Travail“ (C.A.T.) wurde anfangs des Schuljahres 1976/77 in Cap geschaffen. Die besonders schwer Behinderten,

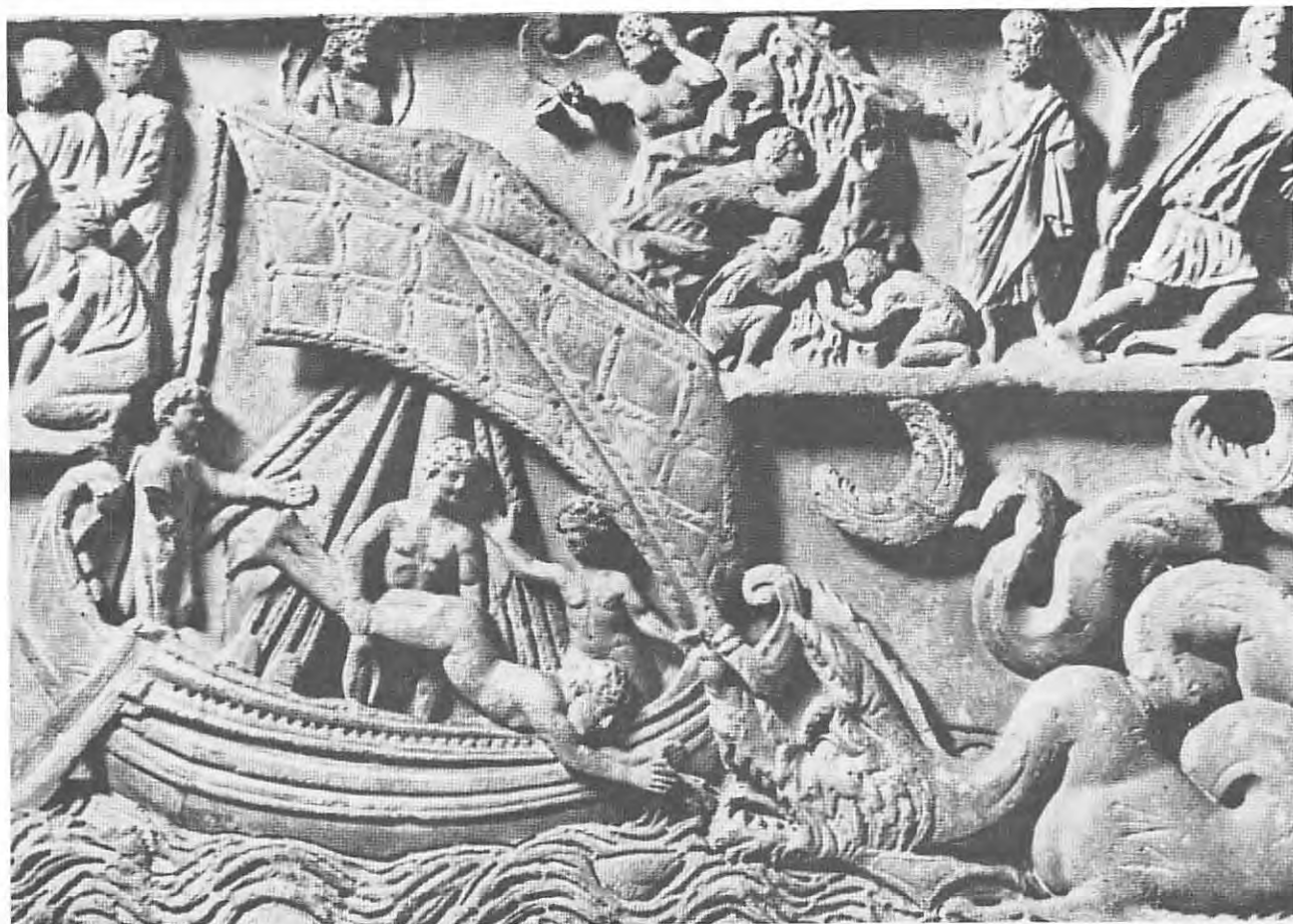
welche einer echten, produktiven Arbeit unfähig sind, können hier eine medizinisch-soziale Betreuung und Ausbildung erhalten sowie sich ein beschützendes Arbeitsmilieu zunutze machen.

Die Tätigkeit dieser Behinderten beginnt mit einfachen Arbeitsübungen. Zu Anfang verrichten die Behinderten einen einzigen Arbeitsgriff, um stufenweise eine gewisse Anpassungsfähigkeit und Geschicklichkeit zu erreichen. Das C.A.T. beschäftigt sich jetzt bereits mit 12 schwer behinderten Jugendlichen.

Das „Institut Médico-Professionnel“ (I.M.Pro) steht unter der Leitung des Speziallehrers und Direktors Emile Hemmen.

Es wird verwaltet von der Ligue H.M.C., deren Landespräsident, Herr Ehrenschausinspektor Nicolas Stoffel, sich um die Lösung der Probleme der geistig Behinderten in hervorragender Weise verdient gemacht hat. Das Personal des „I.M.Pro“ zählt 12 Einheiten.

Noch zu erwähnen bleibt, daß seit Bestehen des „I.M.Pro“ 45 Behinderten normale Arbeitsstellen auf dem freien Arbeitsmarkt vermittelt wurden. J.L.



Jonas wird ins Meer geworfen und vom Fisch verschlungen (Jonas 1-3). Sarkophag eines Christen von Rom, 2. Hälfte des 3. Jahrh., Lateranmuseum.

sich brauchbar und tüchtig erweist und seine Richtigkeit durch den Nutzen bestätigt.

Der „gute Glaube“ unterstellt: Der Mensch ist Bewohner einer Welt, die keinen Gott über sich haben will, jedenfalls keinen solchen, der Herr dieser Welt und der Menschen ist. Und weiterhin: Des Menschen Geist und sein Gewissen wären ohne Gesetz, vielmehr den Verhältnissen ausgeliefert, der Entwicklung und dem Lauf der Geschichte.

Es gibt freilich einen **guten Glauben** im wahren und redlichen Sinn dieses Wortes. In dieser Weise ist guten Glaubens nur, wer nicht vorbeisieht an der ganzen, runden Wirklichkeit. Zu ihr aber gehört Gott als der Herr der Welt, der Geschichte und des Gewissens. Guten Glau-

bens ist ein Mensch, solange er sich mit seinen guten und seinen schlechten Taten diesem Herrn gegenüber gehalten weiß. Guten Glaubens sein heißt auch dem Anspruch dieses Herrn nicht auszuweichen, selbst wenn sein Auge oder sein Anruf uns beschämt, indem er uns ins Unrecht setzt; seinem Willen nicht auszuweichen, selbst wenn er durch Gebot und Pflicht unser Herz bedrängt.

Mit gutem Glauben kann einer von sich selber nur so lange bestehen, als er vor Gott, seinem Herrn, besteht. Einer kann nur dann sagen:

„Ich bin im guten Glauben. – Mein Gewissen spricht mich frei!“ solange er bereit ist und den Mut aufbringt, diese Erklärung Gott selber abzugeben.

Zu einer seelisch gesunden Verfassung unserer Person gehört der gute Glaube. Dieser Glaube ist also Vorrecht dessen, der sich das Leben und seinen Anruf nicht leicht macht und mit Gott nicht umspringt willkürlich und unbekümmert. Die Anfechtung des eingebildeten „guten Glaubens“ macht sich an jeden heran, unauffällig und zugleich mächtig. Ihr zu widerstehen, fordert von uns die innere Wahrhaftigkeit. Sie fordert ebenso, daß wir uns selbst, jeden Tag und jeden Augenblick, unser Versagen und jeden Erfolg unter das prüfende Urteil dieses Herrn stellen. „Guter Glaube“ ist eine der vielen Spielarten des geheimen Selbstbetrugs. Dieser ist bekanntlich um so gefährlicher, je mehr wir „sicher“ werden und anscheinend „gut“ dabei fahren. U.P.



Der praktische Rat des HAUSARZTES

Von den 4 Extremitäten sind es unsere Beine, die wir am meisten beanspruchen, die uns ihrerseits aber auch am meisten zu schaffen machen. Abgesehen von den zahlreichen Beschwerden, die von einem simplen Hühnerauge, einem eingewachsenen Zehennagel oder von einem Senkfuß hervorgerufen werden, hört man so oft klagen über Müdigkeit in den Beinen, Anschwellen der Knöchelgegend und des Fußrückens, über Krampfadern, blaue Flecken an den Unterschenkeln, Kribbeln und Ameisenlaufen in der Wadegegend udgl. mehr, alles Beschwerden, die unter dem Sammelnamen „Kreislaufbeschwerden“ zusammengefaßt werden. Ob man immer mit dieser Erklärung recht hat, wollen wir einmal kurz untersuchen.

Um klar zu sehen, müssen wir einen flüchtigen Rückblick auf die Blutzirkulation in den Beinen vorausschicken.

Vom Herzen wird das mit Sauerstoff und Nährstoffen gesättigte Blut durch die Aorta in die beiden Beinarterien gepumpt, die von der Leistenbeuge aus, dem inneren Rand der Kniekehle zustreben, von wo aus sie sich immer weiter verästeln, um als feinste Kapillargefäße die Gewebszellen zu umspannen. Dort

findet ein lebenswichtiger Austausch statt. Das Blut gibt an die Gewebszellen den Sauerstoff und die Nährstoffe (Zucker, Fette und Aminosäuren) ab und nimmt seinerseits von den Zellen die Verbrennungsreste, wie Kohlensäure und Abfallstoffe (Harnstoff, usw.) auf. Aus dem roten Arterienblut ist ein blaues Venenblut geworden, das durch das Venensystem dem Herzen zuströmt. Durch das Zusammenfließen der kleinen Venen entstehen immer größere Gefäße,

die teils an der Oberfläche – im Unterhautzellgewebe –, teils in der Tiefe – in den Muskelzwischenräumen nach oben streben. – Die an der Oberfläche verlaufenden Venen kann man in vielen Fällen leicht erkennen, besonders wenn sich infolge einer Gefäßwandschwäche und dem Schwinden der Gefäßklappen, die ein Zurückfließen des Blutes verhindern sollen, Ausbuchtungen bilden, die wir **Krampfadern** nennen. In ihnen ist die Blutzirkulation verlangsamt, wenn nicht sogar rückläufig. Infolge dieser mangelhaften Zirkulation wird die Gefäßwand und das umliegende Gewebe schlecht ernährt, es kommt zu einer Gerinnselbildung an der inneren Gefäßwand, die nach und nach das ganze Gefäßlumen ausfüllen kann. Die Vene ist dann verstopft und läßt alle Zeichen einer Entzündung erkennen wie Schmerz, Rötung und Verdickung. Mit der Zeit wird die darüberliegende Haut atrophisch, sie stirbt ab und es bilden sich die bekannten und gefürchteten **Unterschenkelgeschwüre**, die nur langsam heilen und die immer zu Rezidiven neigen, weshalb man sie in Fachkreisen das „crux medicorum“, das Kreuz der Ärzte nennt.

Der neue Kunststoffverband aus Polyurethan: bei unerträglichem Juckreiz kann man den Reißverschluß öffnen.



ENDE DES Gipsbeins?

Ein neuartiger Kunststoff-Verband zur Ruhigstellung gebrochener Gliedmaßen wird derzeit in drei Krankenhäusern der Bundesrepublik Deutschland (Gladbeck, Ludwigshafen, München) erprobt. Über 4.000 Patienten im Ruhrgebiet erfuhren bereits die Vorzüge dieses Hartschaumverbandes aus Polyurethan: Geringes Gewicht, durch den eingebauten Reißverschluß jederzeit abnehmbar und bereits nach einer halben Stunde voll belastbar. Ein Patient mit einem Beinbruch kann so nach 30 Minuten schon wieder aus der Ambulanz humpeln. Mit einem Gipsverband müßte er zunächst 24 Stunden liegen. Entwickelt wurde das neue Verfahren von Professor Dr. Alois Blömer, Chefarzt am Gladbecker St. Barbara-Hospital. Sein größtes Problem: Wie läßt sich der von der BASF gelieferte sirupartige Kunststoff, aus dem nach 20 Minuten harter Schaum wird, sauber und wirkungsvoll an das zu fixierende Glied bringen? Als optimale Lösung sagte ihm schließlich ein gekochter Baumwollstrumpf zu, in den die flüssige Masse eingefüllt wird.

Kann man eine solche Krampfadern- und Geschwürsbildung verhindern? Zum Teil, ja. Korpulente Personen müssen sich einer Abmagerungskur unterziehen, langes Sitzen und Stehen soll man möglichst vermeiden; angezeigt sind Spaziergänge und Beingymnastik, sowie bei den ersten Anzeichen von Krampfadern, das Tragen einer elastischen Binde oder eines elastischen Strumpfes. – Solange keine Unterschenkelgeschwüre entstehen, ist die Gerinnung in den Krampfadern eigentlich ein Heilungsvorgang, der Arzt erzielt dasselbe Resultat, wenn er zur Beseitigung von Krampfadern sklerosierende Einspritzungen in die Venen macht.

Ganz anders verhält es sich, wenn sich aus irgend einer Ursache eine **Gerinnung des Blutes (Thrombose)** in den tiefergelegenen Venen bildet. Es kann dann zu einem tragischen Ausgang kommen. Im Gegensatz zu den oberflächlichen Venen, haften nämlich in den tiefer gelegenen Venen die Blutgerinnsel nicht fest an der Gefäßwand, zudem ist in der Tiefe der Blutstrom stärker, so werden die Blutgerinnsel losgerissen und mit dem Blutstrom in die rechten Herzkammern und in die Lungen geschwemmt, wo sie eine **Lungenembolie** hervorrufen, die den Tod des

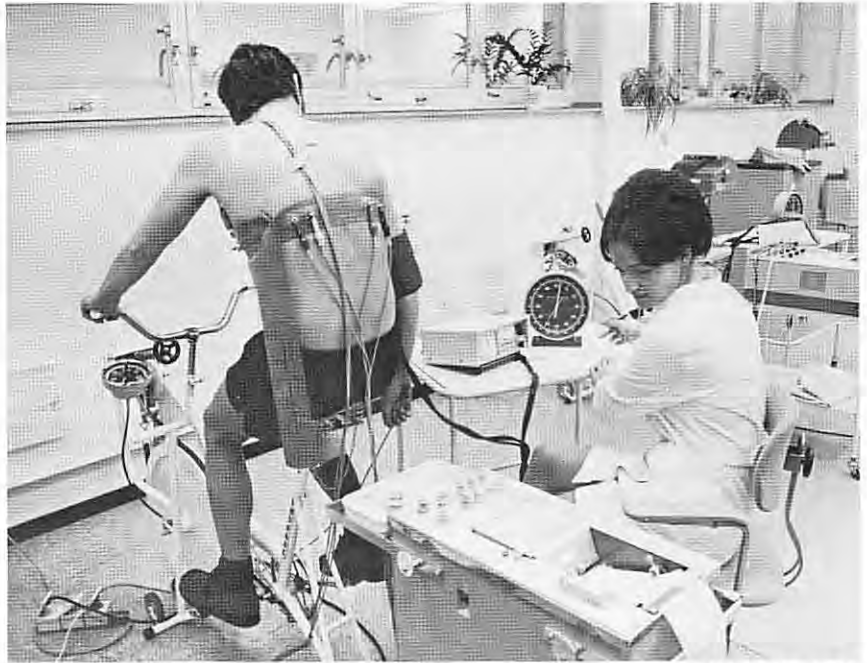
Betroffenen zur Folge haben kann. – Das Erkennen und die Behandlung dieses, eher seltenen Krankheitsbildes, ist Sache des Arztes.

Viele Menschen leiden an **geschwollenen Beinen**. Oft handelt es sich nur um leichte Anschwellungen des Fußrückens oder der Knöchelgegend, die bei Bettruhe verschwinden. Bei älteren Personen handelt es sich dabei meist um die Folgen einer allgemeinen Herz- und Gefäßschwäche. – In anderen Fällen wird die Anschwellung massiver, Fuß und Unterschenkel können sogar bis zur Unförmlichkeit verdickt sein, auch bei Bettruhe geht die Schwellung nur wenig zurück. Bei jüngeren Personen, besonders bei Frauen sind die Krampfadern schuld daran. Die schwersten Fälle aber sieht man bei Erkrankungen des Herzens und der Niere, sowie bei der Leberzirrhose. Es ist Sache des Arztes, die wahren Ursachen festzustellen und durch eine zweckmäßige Behandlung, eine **Bauchwassersucht** zu verhindern, die leider oft das letzte Stadium der Erkrankung ist.

Ein typisches Symptom für eine ungenügende Blutzirkulation, ist das sogenannte „**intermittierende Hinken**“. Nach einem kurzen Spaziergang verspüren die Patienten plötzlich so starke Schmerzen in den Unterschenkeln, daß sie sich gezwungen sehen, stehen zu bleiben, die Schmerzen lassen dann allmählich nach und der Patient kann seinen Weg fortsetzen. – Die Ursache ist eine **starke Arteriosklerose der Beinarterien**, die die Muskulatur nur ungenügend mit Blut versehen; beim Gehen wird der Bedarf an Blut größer und die zufließende Menge ist ungenügend und es kommt zu den erwähnten Symptomen. – Die Ursachen des Leidens sind nicht immer klar. Viele Ärzte beschuldigen den **Tabagismus**, das **unsinnige Rauchen von Zigaretten** und sie reden von „**Raucherbeinen**“, in anderen Fällen liegt wahrscheinlich eine Störung im Metabolismus der Fette vor, worauf diese zurückzuführen ist, weiß man allerdings nicht.

Im Gegensatz zu der Arteriosklerose der großen Arterien beobachtet man, besonders bei Diabetikern, eine **Verkalkung der kleineren Arterien**, der Arteriolen, hauptsächlich an den Zehen. Es kommt zu einem kompletten Verschuß der Gefäße und anschließend daran zu einer Nekrose des von den Arteriolen versorgten Gewebes. Es bilden sich schlecht heilende Wunden, die ganze Zehe kann schwarz werden und muß, um ein Weiterschreiten der Nekrose zu vermeiden, operativ entfernt werden. – Besonders Diabetiker sollen immer ein gutes Schuhwerk tragen und sich vor Verletzungen der Zehen und der Fußsohlen hüten. Eine besondere Vorsicht ist beim Nagelschneiden und beim Entfernen von Hühneraugen und Hornhaut geboten, denn die kleinste Wunde kann zum Ausgangspunkt des Leidens werden.

Manchmal kommen Patienten, besonders Damen, in heller Aufregung zum



„Es sollte uns klar sein, daß es nur einen wirklichen Arzt unseres Körpers geben kann und das ist die Natur selbst!“ (Hippokrates). Gewiß, ein Arzneimittel mag dieses oder jenes Hindernis im Lebensbetrieb beseitigen (Steine, Verhärtungen, usw.), aber nur der lebende Organismus kann heilen und damit die Körperfunktionen wieder neu regulieren (Bild: Leistungskontrolle der einzelnen Körperorgane im VW-Werk Wolfsburg).

Arzt, weil sie Zirkulationsstörungen an den Beinen hätten. Als Beweisstück zeigen sie dem Arzt einen kleinen, 1-2 Quadratzentimeter großen **blauen Flecken** am Fuß oder an der Wade. Der Arzt aber stellt fest, daß es sich um weiter nichts handelt als um eine kleine Ansammlung von kleinsten, etwas erweiterten Venen. Auf den Druck mit dem Finger verschwindet die blaue Farbe, die Stelle wird weiß, um aber wieder beim Nachlassen des Druckes, die frühere blaue Verfärbung anzunehmen.

Wiederum andere Patienten klagen über **blaue Flecken**, die beim **geringsten Anstoßen**, besonders an den Unterschenkeln, auftreten. Es sind in Wirklichkeit kleinere Blutergüsse. Infolge der Schwäche der Kapillarwände reißen diese leicht ein und lassen das Blut austreten. Die Verfärbung der Haut wird mit der Zeit grünlich, dann gelb, manchmal verschwindet sie ganz oder aber es bleibt ein brauner Flecken zurück. – Eine vorbeugende Behandlung gibt es nicht, alle Mittel, die zur Verstärkung der Venenwand angepriesen werden, sind ohne Wirkung.

Das **Kribbeln, Prickeln** und „**Amenslaufen**“ an den Beinen ist **keine Zirkulationsstörung**, es sind neuralgische Beschwerden, die durch die Kompression oder die Zerrung eines Nervenstranges entstehen. Im Schlaf genügt dazu eine länger andauernde falsche Lagerung, die z. B. einen Druck des Kopfes auf den Oberarm bewirkt. Die genannten Symptome kann man auch experimentell durch das Abschnüren des Oberarmes

in Hand und Fingern erzeugen. Bekanntlich gibt es auch verschiedene Beruf, deren Ausübende darunter leiden, z. B. die „**Daktylos**“, die Langstreckenautofahrer, die Näherinnen, die Arbeiter am Fließband, die alle lange, unbeweglich sitzen müssen, wodurch eine Kompression eines Rückenmarkkanal verursacht werden kann. Ihre Beschwerden lokalisieren sich vornehmlich am Rücken und an den Oberschenkeln.

Die Einnahme von gefäßerweiternden Mitteln zur Verhütung des Übels ist völlig zwecklos. Die Beschwerden können nur durch die Beseitigung der auslösenden Ursachen behoben werden.

Erwähnen wir zum Schluß noch die **Muskelkrämpfe**, die besonders nachts an den Waden auftreten und die sehr heftig sein können. An der schmerzenden Stelle verspürt man einen harten Knoten. Die Ursache dieser Krämpfe ist noch unbekannt; nach Meinung der Ärzte haben sie mit der Blutzirkulation jedoch **nichts zu tun**. – Durch Lage-Veränderung der Beine, durch Aufstehen und Handmassage oder durch das Bestreichen der betroffenen Gegend mit einem sogenannten Vibrierapparat kann man sich Erleichterung verschaffen. Sicher wirkende Mittel, um das Auftreten der Krämpfe zu verhindern, gibt es nicht. Anraten kann man jedoch kalte und warme Wechselbäder der Unterschenkel oder feuchte warme Wickel nach der Pfarrer-Kneipp-Methode.

Dr. E.C.

FRIEDEN IM ALLTAG

Aggressives Verhalten, Ärger und Streit, ja Haß und Neid gehören zum Menschen wie Liebe und Zuneigung, Opferbereitschaft und Phantasie. Streit - so sagt man - sei wie ein reinigendes Gewitter.

Aber Streit kann auch Menschen krank machen, kann Beziehungen in tödliche Feindschaft führen, kann in Gewalt und Zerstörung enden. Konflikte seien unvermeidbar, gewiß. Aber dauerhafte Spannungen und Feindseligkeiten können Menschen in totale Verzweiflung und in den Tod treiben. Offensichtlich gibt es einen wesentlichen Unterschied zwischen zerstörerischer, uferloser Feindseligkeit und einem gelenkten, positiven Streiten. Zwischen einem Konflikt, der keine Gemeinsamkeiten mehr kennt, und Auseinandersetzungen, die auf dem Boden breiter Gemeinsamkeiten bleiben.

STREITEN KANN NÄHE SCHAFFEN

Was in Streit und Konflikt zunächst an die Oberfläche tritt, ist ohne Frage die verletzende und entfremdende Form der Feindseligkeit. Berater und Psychotherapeuten, die sich mit dem „Streiten-Lernen“ beschäftigen, gehen allerdings

davon aus, daß es unter der Oberfläche von jeher Formen des Streitens und des aggressiven Verhaltens gab, die geradezu erst Nähe und Intimität schaffen. Sie wollen deshalb die **zerstörende** Form der Feindseligkeit von dem **heilenden, befriedenden Streiten** lösen. So zeigt die Beobachtung von Kindern im-

Im Spielen baut sich das Kind bereits seine ureigene Welt auf. Das ist immer die Welt der Erwachsenen: denn groß zu sein ist sein erster Lebensraum. Sein Spiel ist deshalb die getreue Nachahmung alles dessen, was es um sich sieht und hört und erfährt - auch im Streiten oder Friedenhalten.



mer wieder, daß kindliches Spiel von der Balgerei bis zur Beschimpfung voller Streit sein kann, daß dieses aggressive, grobe und zänkische Spiel für die Kinder jedoch offensichtlich sehr befriedigend ist. Aggressiv spielen die Kinder in der Regel nicht mit Feinden, sondern mit Geschwistern oder vertrauten Spielkameraden. Auch beim Stoßen, Balgen, Schieben, beim Lächerlichmachen und Necken Jugendlicher geht es häufig nicht um strittige Fragen, sondern gerade umgekehrt um die Verbesserung des Kontaktes. All das wäre als **positives**, heilendes Streiten zu bezeichnen. Der deutsch-amerikanische Psychotherapeut George Bach schlägt in seinem Buch „Streiten verbindet“ deshalb vor, daß die Befriedigung der Angriffslust eine Sache der persönlichen Verantwortung wird: „Sie sollte unter Freunden und nicht unter Feinden stattfinden.“ Bach meint sogar, daß Menschen, vor allem kleine Kinder, lernen können, ihre Aggressionen innerhalb der Familie, der Altersgruppe und auf dem Spielplatz auszukämpfen. Dies gelänge nicht, wenn man sie dazu erzieht, ihre Feindseligkeiten auf „Feinde“ zu lenken, die weit vom täglichen, persönlichen Leben entfernt sind. „Wenn Kinder in frühester Jugend lernen, ihre Aggressionen dort abzureagieren, wo es am sichersten ist - zu Hause -, und dabei die Technik erwerben, mit ihren Feindseligkeiten verantwortungsbewußt fertig zu werden, sobald sie entstehen - im Kreis der Familie und der engen Freunde -, dann werden sich solche Kinder später nicht so leicht überreden lassen, an gegen andere Gruppen gerichteten Gewalttätigkeiten teilzunehmen.“

GESETZMÄSSIGKEITEN DES STREITENS

Die Fähigkeit zum positiven Streiten beginnt damit, gewisse Gesetzmäßigkeiten des eigenen Streitens und eigenen aggressiven Verhaltens zu durchschauen. Wenn streitende Menschen wissen, nach welchem Ritual ihr Streiten abläuft, sind sie leichter fähig, damit fertig zu werden. Und fast immer verläuft das Streiten nach einem sich nur geringfügig verändernden Muster, im Alltag wie in der großen Politik.

Häufig sind es **Grenzüberschreitungen**, die Streit auslösen: Der Kollege redet in meinen Bereich hinein. „Das mußt Du anders machen.“ „Von Dir laß ich mir noch gar nichts sagen.“ Die Partei A will der Partei B klarmachen, wie sie mit ihrem innerparteilichen Konflikt fertig zu werden habe.

Oder es sind die kleinen und großen **Verteilungskonflikte**: „Dies gehört mir,

ich habe es erarbeitet." „Ich mache mehr als Du." „Ich opfere meine Gesundheit und Du hast den Nutzen."

Auch durch **Anmaßung** – eine Fortentwicklung der Grenzüberschreitung – entsteht häufig Streit. Der sich Anmaßende macht direkt oder indirekt dem anderen klar: „Ich bin groß und Du bist klein." „Ich bin etwas wert und Du bist nichts wert." „Natürlich bin ich besser und wichtiger als Du", sagt der Schüler und mißachtet den anderen. „Ich bin fair und Du bist unfair", sagt der Kommunalpolitiker und tritt seinen Gegner kurz von hinten.

POSITIVES STREITEN

Positives, nicht zerstörerisches Streiten ist möglich, wenn es bewußt gewollt und eingeübt wird.

Streit und Konflikt werden dann nicht tödlich und zerstörend, wenn sie einge-

bettet bleiben im „Konsens", in der Übereinstimmung zu bestimmten Werten und gemeinsamen Zielen. In der Familie könnte dies die lebendige Einsicht sein, daß wir zusammengehören, auch wenn wir streiten. Zwischen den politischen Gruppen, daß wir uns einig sind in der Fortentwicklung der demokratischen Idee, die auf Selbstbestimmung und Gleichheit aufbaut, die Partnerschaft trotz verschiedener Interessen anstrebt. Aber gerade der Bereich der Übereinstimmung wird im Konflikt häufig überschwemmt und muß erst mühsam wieder Schritt für Schritt zurückerobert werden.

Vor allen Dingen werden es solche Partner im positiven Streiten zu vermeiden lernen, immer wieder auf das zurückzugreifen, was „damals und dort" war. Das Heranziehen alter Geschichten und Verflechtungen, das Vorrechnen der Fehler des anderen kann fast nie etwas zur Verständigung beitragen. Positives

Streiten sollte im „Hier und Jetzt" geschehen. Der kränkende Anlaß – und nur dieser **eine** Anlaß – darf Gegenstand der Auseinandersetzung sein.

Wer wirklich den Frieden will, wer den Ausgleich und die tragfähige Versöhnung zwischen einzelnen Menschen oder zwischen gesellschaftlichen Gruppen sucht, sollte sich nicht dem Wunschbild einer streitfreien Idylle hingeben. Positives Streiten leugnet vorhandene Spannungen nicht, sondern zielt auf **das problemlösende Gespräch**. Dazu gehören das aufmerksame Zuhören und Beobachten ebenso wie das intensive Zurückfragen, die Mitteilung der eigenen Verärgerung ebenso wie Entschuldigung und Vergebung. Positives Streiten gehört zur Einübung eines friedfertigen, gewaltfreien und menschlichen Umgangs miteinander.

W.R. Schmidt
„im Gespräch miteinander"



AUFLÖSUNG AUS HEFT NR. 1/2 1978

■ N ■ G ■ G ■ L ■ O ■
D R A I S I N E ■ A M B O S S
■ E I S E N ■ N E T ■ A S T I
■ D L ■ L ■ A U S T E R ■ A
■ S A A L E ■ M A T E ■ A R A
■ K ■ A N E T ■ I ■ R A D A R
■ S T E L E ■ O L S A E ■ A
■ E ■ L ■ E I D ■ D E N E B
M U S E U M ■ E I F E R ■ T E
■ R E N ■ S O R G E ■ N E E R

Gondel- lied	Sprecherin beim Funk	▼	Morgen- land	Noahs Schiff	▼	scheper- n	▼	▼	mit Vor- liebe	süd-amerik. Gebirge	▼	engl. Bier- sorte	▼	starker Sturm
▶	▼								Weck- ruf	▶				
▶				Wasser- vögel		byzant. Kaiserin	▶					Frauen- name		Wut, Zorn
Kuchen- gewürz			aus Eisen	▶					versun- kene Stadt		Gebirgs- nische	▶		
▶						Bücher- freund		ital. Stadt	▶					
Süd- frucht			Eisen- fraß		Gründer der Sowjet- union	▶					Zweig		Kir- chen- strafe	
Edel- gas		Nieder- schlag	▶					Baum- teil	▶	milde Spende	▶			
▶					engl.: wir		Welt- alter	▶				ägypt. Gott		Doppel- vokal
▶					russ. Wege- maß	▶				Mosel- zufluß	▶			
Erdfor- mation		Kohle- produkt	▶				Bewoh- ner e. austral. Insel	▶						

Die Kirche Luxemburges in ihrem Werden, Wachsen & Wirken

**DRITTES KAPITEL
LUXEMBURG WIRD BISTUM
5.- MGR. LAURENT
ZWEITER APOSTOLISCHER VIKAR**

**DIE SPANNUNGEN ZWISCHEN
BISCHOF UND REGIERUNG
VERSCHÄRFEN SICH IMMER MEHR**

(Fortsetzung)

Mehrere Päpste hatten die Freimaurerei verurteilt: Clemens XI. (1738), Benedikt XIV. (1751), Pius VII. (1821), Leo XVIII. (1829), ohne daß die Betroffenen öffentlich davon in Kenntnis gesetzt worden wären.

Als romtreuer rücksichtsloser Verfechter der Rechtgläubigkeit und des Sittengesetzes nahm Mgr. Laurent mit aller Entschlossenheit den Kampf gegen die Freimaurerei auf. Als Kampfmittel ver-

fügte er lediglich über die Verweigerung der kirchlichen Trauung und Beerdigung der Logenangehörigen; doch dieser passive Widerstand ärgerte und erhitze gewaltig die Gemüter aller Interessenten. Und nun zu den hauptsächlichsten Zwischenfällen.

**DER KREUZZUG
DES KULTURKÄMPFERS
J.-P. BOCH VON SIMMERN**

Er war Steingutfabrikant (faïencier) in Simmern. Ein Katholik von besonderer Art. Daß er auch der Loge angehörte, ist nicht erwiesen. Jedenfalls war er ihr zugehörig.

Das bischöfliche Rundschreiben anlässlich der Eröffnung des Priesterseminars im Jahre 1845 brachte die gallikanischen und freidenkerischen Gemüter in Aufregung, weil der Apostolische Vikar darin die Erziehungsmethode der Jesuiten und ihre unüberbietbare Meisterschaft im Lehrfach hervorhob, und weil er das volle Recht für die Kirche in

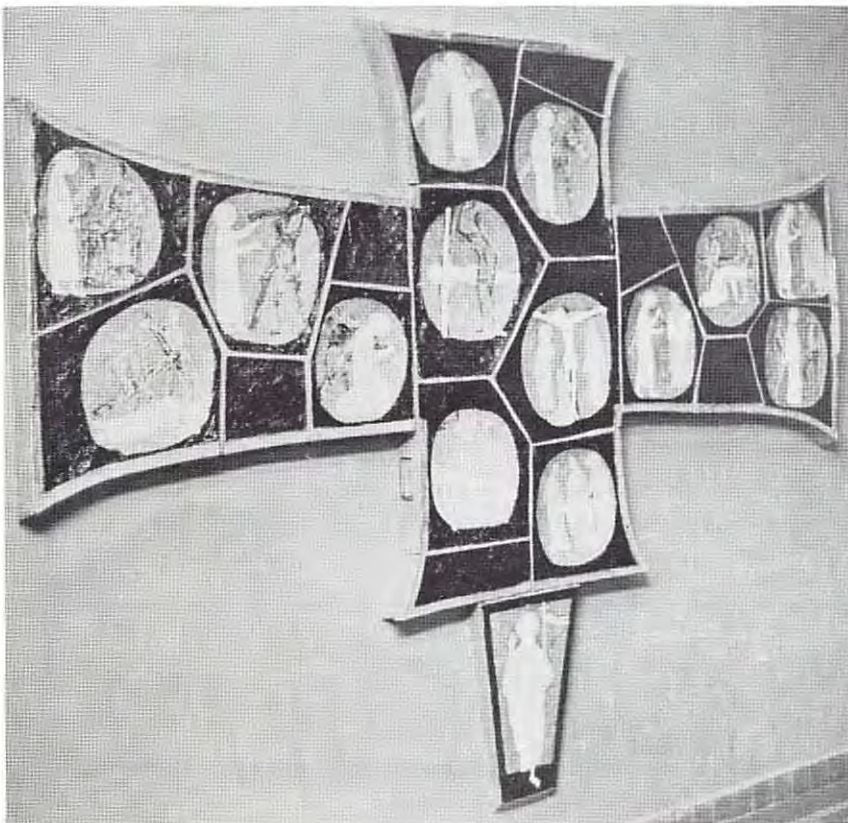
Anspruch nahm, der Jugend eine vollständige Belehrung und Erziehung angedeihen zu lassen. Unter den Empörten tat sich besonders der „digne faïencier“, wie Mgr. Laurent ihn nannte, hervor.

Zunächst verfaßte er einen in spießbürgerlichem und schwülstigem Ton gehaltenen Brief an Wilhelm II., in dem er, wie er schreibt, „das bischöfliche Rundschreiben als einen Hohn gegen den Monarchen, gegen das Vaterland und gegen die Zivilisation“ brandmarkte. Um sich Gehör beim König zu verschaffen, glaubte er seine Dienste und Verdienste selbstgefällig aufzählen zu müssen. Der König-Großherzog sollte wissen, daß Boch zwei Kirchen errichtet und bezahlt (zusammen 50 000 F), den katholischen Kult finanziell unterstützt, stets Priester zu seinen Freunden gezählt, seit 50 Jahren jeden Sonntag der Messe beigewohnt, jedes Jahr gebeichtet, nie in seinem Leben Voltaire oder Sue gelesen, viele Dekorationen und Auszeichnungen erworben hat ... Wenn nun aber seine Liebe zur Kirche sauer geworden ist, dann trägt der Apostolische Vikar die Schuld daran. Besonders anstößig war die große, von Mgr. Laurent aufgezogene Parade in Trier (Wallfahrt zum Hl. Rock) à laquelle ont assisté, à l'instigation du chef ecclésiastique toutes les vieilles femmes de l'un et l'autre sexe“ (sic). Dort hat man sich gezählt, fährt der Briefschreiber fort, man glaubte stark zu sein und man hat die Maske abgelegt; Mgr. Laurent gab seine intimen Beziehungen mit Rom bekannt, er hat sich als Jesuit zu erkennen gegeben ...“

Im gleichen Schreiben gab Boch seinem Bedauern Ausdruck, in seinem fortgeschrittenen Alter in die Schranken zu treten und Streitfälle ausfechten zu müssen, die den Einsatz jüngerer Kräfte benötigten. Doch tröstete sich Boch mit dem Gedanken, daß die Beredsamkeit und die Vehemenz der Worte eines alten Mannes beim Herrscher die Überzeugung aufkommen lassen, daß ein Jünglingsherz sich in einer Greisenbrust beengt fühlt. „Dieser Priester Laurent, der sich als Stellvertreter Gottes hält“, betont Boch, ist ein fanatischer Anhänger „du Vieux de la Montagne“. Die Geldsummen, die er im Großherzogtum entwendet und nach Italien schickt, sind dazu bestimmt, um von dort aus Unruhen in ganz Europa zu stiften ...“ So viel über das Schreiben Bochs vom 28. März 1845 an König Wilhelm II.

Welche Bewandnis hatte dieser Brief mit dem Hirten Schreiben Mgr. Laurents? Boch hatte, wie gesagt, Anstoß am Hirtenbrief genommen und sah sich ver-

Der moderne Kreuzweg in der Pfarrkirche von Cap-Capellen, von Piero Belloli.



pflichtet, seine Zeitgenossen davor zu warnen und der Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen. Wenn auch mit anrühlichen Mitteln. Der König wußte Bescheid. Auch die Bevölkerung sollte nicht mehr lange in der Unwissenheit bleiben.

Vom Buchdrucker Jacques Lamort, einem Logenbruder, ließ Boch die Wiedergabe des deutschen Textes des Hirtenbriefes herstellen, übersetzte ihn stellenweise auf Französisch und versah ihn mit einer Einleitung, Randbemerkungen und Erläuterungen. In der Einleitung bemerkte er u. a.: „Man hätte dazu ein nützliches Werk zu tun, indem man den Hirtenbrief des Mgr. Laurent als dem echten Manifest einer Partei, deren Streben und Plänen man in der gegenwärtigen Zeit nicht genug aufdecken kann, die größtmögliche Verbreitung gibt. Wir fügen als Randglossen die französische Übersetzung jener Stellen bei, welche uns am meisten aufgefallen sind, damit die Leser, die kein Deutsch verstehen, ebenfalls in die Grundsätze, zu denen sich das Haupt des Luxemburger Klerus bekennt, eingeweiht werden ...“

Wenn in der Wiedergabe des deutschen Textes nichts zu beanstanden ist, so weist die Übersetzung tendenziöse und unverschämte Fälschungen und Verdrehungen auf. Die seichten und arglistigen „Randglossen“ zielen sichtlich darauf hin, den Hirtenbrief als ein Produkt ehrgeizigen Fanatismus und revolutionärer Gesinnung des Bischofs hinzustellen. Immer wieder spielt der Fälscher auf die angeblich antimonarchistischen Gefühle Mgr. Laurents an. Das heimtückische und bössartige Unterfangen Bochs bezweckt, den guten Ruf Mgr. Laurents durch Lug und Trug zu untergraben. Hatte er doch vor, das Schriftstück im „Journal de la Haye“ zu veröffentlichen. In Luxemburg erschien der gefälschte Bischofsbrief in einer Auflage von 3000 Exemplaren bei Jacques Lamort und wurde zum Preis von 10 Centimes verkauft. Boch hatte sich beim Buchdrucker einen Abdruck des bischöflichen Siegels verschafft, den er vom Stecher Grün nachmachen ließ und bediente sich desselben, um seiner Ausgabe des Rundschreibens einen Anschein der Echtheit zu verleihen. Das offizielle Format des Schriftstückes verstärkte noch diesen Eindruck. Wenn der Bischof bis dahin über jegliche Angriffe und Verleumdungen der Presse gegen seine Person geschwiegen hatte, so glaubte er diesmal aus seinem Schweigen herauszutreten zu müssen. Er führte Klage beim Oberstaatsanwalt, der ein Gerichtsverfahren gegen Boch einleitete wegen Nachdrucks und Fälschung des Hirtenbriefes und Siegels. Die im Buchhandel ausgelegten Exemplare wurden eingezogen. Weil jedoch die Beschlagnahme nicht in der Druckerei durchgeführt wurde, teilte man die noch vorhandenen Exemplare gratis aus. Selbst Boch ging von Tür zu Tür und bot seine Ware feil. Boch wurde freigesprochen, weil er angeblich gegen keinen Gesetzesparagrafen verstoßen hatte. Die Anklage



Bild links: Kunstgearbeitetes Andachtsbild der Trösterin der Betrübten, im Staatsmuseum in Luxemburg. Rechts: Die Krönung des Sakramentshäuschens (aus weißem Kalkstein) aus der früheren Holzemer Kapelle (befindet sich jetzt über dem Portal der neuen Kirche). (Photos: Prof. Norbert Thill)

scheiterte an dem Umstand, daß Mgr. Laurent nicht offiziell zu den Behörden des Landes gehörte und daß die Regierung ihm nie einen Amtssiegel verliehen oder zuerkannt hatte.

Welcher Erfolg dem albernen und unverschämten Ansinnen des Simmerners Steingutfabrikanten beschieden war, ist schwer zu ermesen. Sicher ist, daß der König nicht – noch nicht – von seiner wohlwollenden Haltung gegenüber Mgr. Laurent abrückte. Wiederholt trat der heißspornige Kulturkämpfer Boch an den König heran, um die Absetzung des Apostolischen Vikars zu erwirken. Offensichtlich wollte sich der Herrscher mit einem solchen unqualifizierten und ungeschliffenen Tolpatsch nicht einlassen und ließ ihm antworten, die Abberufung eines Bischofs von seinem Posten

stehe ihm nicht zu, sondern dem Papst allein. Folglich, dachte Boch, mußte dem Papst eine solche Entscheidung abgerungen werden. Doch bot ein Versuch bei dem damaligen mit Mgr. Laurent eng befreundeten Papst Gregor XVI. keine Aussicht auf Erfolg. Abwarten war das Gebot der Stunde.

1846 verschied Papst Gregor XVI. und wurde durch Pius IX. auf dem Petrusstuhl abgelöst. Boch hielt die Stunde für gekommen, zusammen mit dem ehemaligen Obergerichtsrat Wellenstein, einem Logenangehörigen, als Botschafter die Reise nach Rom anzutreten, um vom neuen Papst die Abberufung des Apostolischen Vikars zu erwirken. Die Landesstände – alle waren Anhänger oder Verbündete der Loge – hielten es für ratsam, Wellenstein etwas später abreisen zu lassen, um noch ein Dokument mit Unterschriften anzufertigen, das Wellenstein Boch überbringe und das diesem die Verhandlungen mit der Kurie erleichtere. Vorsichtshalber hielt die Regierung die Hand aus dem Spiel.

Um dem Papst eine erste Überraschung zu ersparen, unterrichtete Mgr. Laurent ihn rechtzeitig über die Angelegenheit. Lassen wir Boch über seine Rompilgerfahrt berichten: „die er unternommen hat, um den intoleranten Bischof daran zu hindern, die Luxemburger in die engen Pfade des Obskurantismus und bis an die Schwelle der Barbarei zurückzuführen.“ „Ich hielt es als die Pflicht eines ehrlichen Mannes, die Großtaten dieses neuen Apostels dem hl. Vater anzuzeigen. Ich wußte daß Rom von je her mit sich habe reden lassen; ich hegte die Gewißheit, daß es nur eine Bitte an den hl. Vater kosten werde, um die Ermächtigung zu erlangen, die Freimaurer katholisch zu begraben. ...“

Missionsmeßbund des Heiligsten Herzens Jesu

Die Missionsschule von Clairefontaine läßt täglich eine hl. Messe für ihre Wohltäter, lebende wie abgestorbene, lesen. Personen, die 300 Fr. und mehr für die Heranbildung von Priestern und Missionaren spenden, haben Tag für Tag Anteil an den Früchten dieser hl. Messe. Der Meßbund ist also eine Dankbezeugung unsern Wohltätern gegenüber.



Statue des hl. Joseph in der Pfarrkirche von Niederbeßlingen (Photo: Prof. Norbert Thill)

Aber kaum in der „ewigen Ruine“ angelangt, erfahre ich, was alle Welt außer mir wußte, daß die Apostolischen Vikare Gesandte der Propaganda sind, und ich mich folglich dorthin zu wenden habe. Die Sekretäre der Propaganda hatten die Gefälligkeit, mir zwei Audienzen zu gewähren. Wir schieden jedoch voneinander, ohne uns verstanden zu haben, denn ich hatte sie nur für die Interessen der Religion unterhalten, während diese Herren nur über die Interessen der Kirche sprachen. Das einzige Ergebnis unserer Konferenz war die ihrerseits abgegebene Erklärung, daß wir unrecht hätten, uns zu beklagen, da der Apostolische Vikar nur die Befehle seiner Oberrn vollziehe. Ich sah nun ein, daß ich einen Irrtum begangen hatte, meine Angriffe

gegen einen Mann zu richten, der tatsächlich nur das eingefleischte Prinzip eines Systems war, das sich wie ein ungeheueres Netz schon erstickend über Italien ausbreitete und allmählich auf die ganze Welt drücken würde.

Da jedoch der Zweck meiner mühseligen Reise darin bestand, meine Klage bis an den Papst gelangen zu lassen, so mußte ich den Versuch machen, zugelassen zu werden. Es gelang nur schwer, denn man hatte mir die Ehre erwiesen meine Ankunft in Rom anzumelden und die Maßregeln waren geschickt getroffen, um mir allen Zugang zu versperren. Der Minister der Niederlande, von Wohlwollen gegen mich erfüllt, bot mir ein Introduktionsschreiben an, wenn ich ihm mein Wort gäbe, nicht über Mgr.

Laurent mit dem Heiligen Vater zu reden. Er fügte hinzu, daß er, Minister, bei Gelegenheit der Luxemburger Mission nicht zu Rat gezogen worden und es somit sehr wahrscheinlich sei, daß der Heilige Vater nichts über den Pater Laurent wisse, der nur eine Kreatur der Santa Camilla sei.

Der preußische Minister führte mich durch abscheuliche Lügen in die Irre.

Der Statthalter, ein ausgezeichnete Prälat, für welchen ich ein Introduktionsschreiben hatte, wies mich an unsern Gesandten zurück.

Welcher Ausweg stand mir noch offen, um den Triumph derer zu verhindern, die in Luxemburg sagten, daß ich Rom verlassen habe, ohne vom Heiligen Vater empfangen worden zu sein? Es blieb mir nichts anderes übrig, als mich ebenfalls der Intrigen und Lügen zu bedienen.

Ich stand mit einer englischen Dame in Verkehr, welche Rom viel besser als ich kannte. Sie führte mich bei einer Marquise ein, deren Salon schon seit vierzig Jahren sehr gesucht war. Ich weiß nicht, welchem Umstand sie die Art Berühmtheit verdankt, die sie genoß. Die schismatische Engländerin und die ehemals schöne Römerin waren vor Zeiten vom Papst empfangen worden, der sie neben sich niedersitzen ließ. Die Marquise stellte mich einem Advokaten vor, welcher eine italienische Bittschrift aufsetzte, in der erklärt wurde, daß der Cavalliere N., dessen Tochter in Nizza erkrankt sei, schleunigst abreisen müsse, ohne seinen Gesandten aufsuchen zu können; er flehe daher um die hohe Gunst, vor seiner Abreise und ohne Vermittlung seines Gesandten, dem Heiligen Vater vorgestellt zu werden.

Der Advokat begnügte sich mit einem Geldstück und die Marquise mit der Hoffnung, daß sich die Engländerin bekehren werde; sie fand es schade, daß eine so schöne Dame verdammt werden sollte. Wie dem immer sei, dieses sinnreiche Mittel gelang. Man bezeichnete mir die Stelle, wo ich meinen rotgekleideten Monseigneur im Wagen abzuholen habe. Im Vorzimmer hielt mir mein Introduktor eine Lektion. Endlich erschien der Heilige Vater; ich lasse mich auf beide Knien mit gefalteten Händen nieder und empfangen den Segen. Darauf hielt mir Seine Heiligkeit freundlich den Fuß zum Kuß entgegen, worauf ich meinerseits die von der Majorität der Kammermitglieder unterzeichnete Adresse überreichte. Tags darauf verließ ich die Stadt, die man übereingekommen „die ewige“ zu nennen pflegt, indem ich für sie das Schicksal Sodomas und Gomoaras befürchte. . . .

Daß sich die Romfahrt des Herrn Boch im Sand verlaufen würde, hätte jeder, der ihn kannte, voraussagen können. Wie dem auch sei, sie bot uns ein heiteres Intermezzo in dem von Ränken und Intrigen durchflochtenen Drama um die Person von Mgr. Laurent.

P. Jean Lenz
(wird fortgesetzt)

LEGU

Liebe Leser! Im Bild sehen Sie die neue Kirche, den Turm und das Pfarrzentrum von Legu, Diözese Wamba, in Zaïre.

Sprechen wir zunächst vom Turm. Denn er könnte ein Stein des Anstoßes sein. Es ist ein Wasserturm. Für einen Uhrenturm hätten wir schwerlich die nötige Erlaubnis erhalten. Das große – unsichtbar im Turm in Höhe der Dachrinnen – untergebrachte Bassin sammelt das Wasser von den weiten Dächern. Die Zisterne am Fuße des Turmes nimmt den Überlauf auf. So ist ein drückendes Problem praktisch gelöst. Wir haben – auch während der Trockenheit – gutes fließendes Wasser.

Fürwahr ein nützlicher Turm. Denn im neuen Pfarrzentrum (im Bilde links) arbeiten drei Missionare. Und Platz ist auch für die Durchreisenden. Diese alle gilt es täglich mit dem lebenspendenden Wasser zu versorgen. Ein wenig eitel ist der Turm schon, denn man sieht ihm diesen Dienst nicht an.

Zudem ist er bescheiden und demütig. Keiner sagt, daß er zu groß sei. Er fügt sich sehr gut dem Charakter des Dorfes ein. Der Neigungswinkel seines Daches ist konform mit dem Neigungswinkel der Dächer von Kirche und Pfarrzentrum, mit den Hütten der Eingeborenen. So wird die ganze Anlage nicht zu einem Fremdkörper im Ort. Sie ist ein Teil des Dorfes, gewachsen aus der Landschaft.

Und die Sprache des Daches? Angst wird hier groß geschrieben. Das breite Dach will sagen, daß der Herrgott alle und alles unter seinen Schutz nehmen will. Die bescheidenen Glocken im Turm künden jeden Morgen und Mittag und Abend die große Liebe Gottes, die sich in der Menschwerdung seines Sohnes kundtut. Ihre ehernen Stimmen rufen zum Gottesdienst in der neuen nicht zu kleinen Kirche. Sie sehen sie im Bilde rechts. Das Gotteshaus hat 422 Quadratmeter Bodenfläche. Und trotzdem war es letzten Sonntag rundgefüllt. Doch alle sind noch nicht getauft. Aber sie wollen die Frohbotschaft Gottes kennenlernen. So wird der Turm zu einem Apostel eigener Art.

Doch damit nicht genug. Er hat auch einen sozialen Auftrag in seiner Uhr. Hier haben nur die wenigen Reichen und die Lehrer eine Armbanduhr. Unsere Turmuhr ist die Uhr der Frauen, der Armen und Kinder. So kann jeder sehen, wie spät es ist, auch wenn die Sonne nicht scheint. Die Turmuhr zieht jeden Tag viele Blicke auf sich und damit auch aufs Gotteshaus, die Wohnung des Allerhöchsten. Möge dabei ein Gedanke des Grußes und der Anbetung in den Herzen wachwerden.

Das Ganze wird überragt von einem hohen Kreuz, das Zeichen unserer Hoffnung und des endzeitlichen Sieges Christi. Es ist noch nicht lange her, da die Kreuze aus Schulen und Hospitälern hier in Zaïre und von den Plätzen und Straßen weggeräumt wurden. Doch uns trägt die Hoffnung, daß nach vielen kleinen Siegen eines alten und neuen Heidentums der große Sieg Gottes kommt.

Die Missionsgemeinde Legu ist froh und glücklich über ihre Kirche mit Pfarrzentrum und Turm. Sie dankt allen Helfern für dieses steinerne Lob Gottes, das sie allein nicht geschafft hätte.

P. Bernard Robben

Text zu den Bildern: 1. Kirche, Turm und Pfarrzentrum von Legu. 2. Während der Messe in einer Brousse-Kapelle (hier Pater Robben bei der Predigt). 3. Ein kath. Lehrer von Legu mit seiner Familie. 4. Begegnung beim Sonntagsspaziergang in Legu.



GALAMU

Eindrücke von einer Reise durch Zaïre

(3. Fortsetzung)

VIII. NEUE KIRCHEN

Wenn ich hier über die neuen Kirchen in Zaïre berichte, so muß ich gleich zu Beginn mit großer Bewunderung sagen, daß sich in den letzten Jahren an allen Orten sozusagen eine einheimische Kirchenkunst entwickelt hat. Wenn ich an die neuen Kirchen in Kisangani („St-Pierre“ – Wagenia; „Reine des Martyrs“ – Kapalata), in Yangambi, Babonde, Legu, Ubundu und andere denke, so kann ich ohne zu übertreiben behaupten, daß sich hier ein Stil entwickelt hat, der aus dem Volk und den Umständen heraus gewachsen ist und jedem Vergleich mit europäischen Kirchen standhält. Einheimische Künstler haben mit ihrem Können dazu beigetragen, daß sich die Christen hier wohl (zu Hause) fühlen und dadurch indirekt zur Sammlung und zum Gebet eingeladen werden. In den letzten 5 Jahren haben die Missionare, die in fast allen Fällen selbst gleichzeitig Architekt und Baumeister waren, auf dem Gebiet des Kirchenbaus Großes geleistet.

Für die geschmackvolle Innenausstattung sorgten, wie gesagt, einheimische Künstler. Der Gottesdienst in diesen Kirchen wie auch in den einfachen Buschkapellen ist sehr lebendig und wird vom lebhaften Rhythmus der Gesänge und vom andächtigen Gebet aller Teilnehmer getragen. In Kinshasa habe ich erstmalig einer sogenannten „rhythmischen Messe“ beiwohnen können, die mich fast bis zu Tränen gerührt hat. Zu einer solchen sich bewegendem und tanzenden Andacht sind wahrscheinlich nur diese Völker des heißen Erdteils fähig, obwohl wir kühler empfindenden Menschen der nördlichen Länder davon innerlich tief bewegt werden können.

In einer solchen „rhythmischen Messe“ ist eine nur passive Teilnahme fast undenkbar. Vor Beginn des eigentlichen Opfers bewegen sich der Priester und eine ganze Schar von Meßdienern, die mit langen festlichen Gewändern bekleidet sind, in tanzenden Schritten durch das ganze Schiff der Kirche dem Chor zu. Ihre Tanzbewegungen werden begleitet von den rhythmischen Tönen eines stark besetzten Orchesters.

Musik bedeutet dem Schwarz-Afrikaner so viel wie uns das Atmen. Und da Musik allein für sie nicht existiert, gehören dazu die tanzenden Bewegungen des ganzen Körpers. Die Trommeln verschiedener Arten, die Tamtams, Xylophone, Gongs, die Holz- u. Blechrasseln, sowie Likembe, Lyra und andere Instrumente geben den Rhythmus an. Es ist erstaunlich, wie alle diese Instrumentenspieler ohne Notenblatt die ganze Melodie beherrschen und nie aus dem Rhythmus geraten. Die Lieder bestehen aus kurzen Sätzen, auf die jedesmal ein Refrain folgt. Einer singt vor, und alle Gläubigen in der Kirche wiederholen den Refrain und wiegen sich im Rhythmus der Musik. Besonders aber die ganze Schar der Meßdiener im Chor – und manchmal auch der Priester – geben sich während der langen Gesänge ihren tanzenden Bewegungen hin, die alle Teilnehmer in den Bann ziehen. Nur während der Wandlung – während der die Meßdiener im Kreis den Altar umstehen und wie zum Gruß des Herrn die rechte Hand erheben – herrscht Stille in der ganzen Kirche, die gleich nachher wieder von Musik

Links: Altarraum der neuen Kirche von Babonde. Die beiden Gemälde hinter dem Altar stellen die Schöpfung (links) und Erlösung (rechts) des Menschen in der Vorstellung der einheimischen Christen dar. Rechts: Die Pfarrkirche „Sacré-Coeur“ in Yangambi.



und Rhythmus abgelöst wird. Auch während der hl. Kommunion, die vom Priester und einem Laien an die zahlreich kommunizierenden Gläubigen ausgeteilt wird, bewegen sich die Meßdiener im Chor mit tanzenden Schritten und erheben gleichzeitig in rhythmischen Bewegungen die Hände.

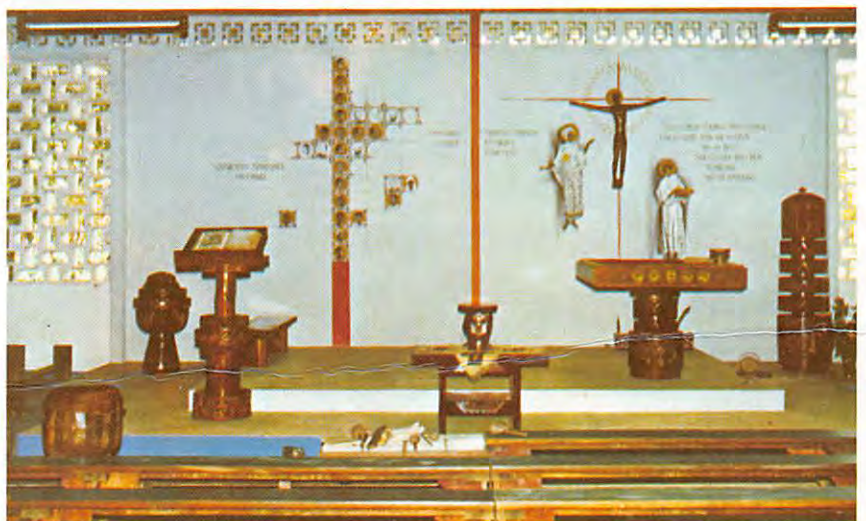
Es darf uns nicht wundernehmen, daß eine solche „rhythmische Messe“ 1½ Stunden dauert. Für die Schwarz-Afrikaner hat auch hier, wie bei allen ihren Handlungen, der Begriff „Zeit“ andere Maßstäbe als für uns, die wir uns vielmehr vom Rhythmus der Hetze bewegen lassen.

Bei der Frage „neue Kirchen“ möchte ich jedoch nicht zuletzt an die prachtvoll restaurierte Kathedrale von Kisangani erinnern, in deren Ausführung Bruder Jean Valee seine ganze Liebe zur Kirche hineingelegt hat. Sie kann als ein Meisterwerk angesehen werden. Der neue Pfarrer der Kathedrale, Pater Nothum, versieht mit Eifer und Hingabe in ihr sein Amt. Einer seiner schönsten Augenblicke des Tages sei es, versicherte er mir, wenn er morgens am Altare stehe und in einer Minute der Sammlung sein Blick sich weite über die andächtigen Gläubigen hinweg durch das kunstvolle, lichtdurchflutete Tor bis zum Strom hinaus. Ein Bild des Friedens und der Andacht!

IX. DIE SCHÖNSTEN MISSIONSPOSTEN

Hier muß ich gleich vorweg gestehen, daß mir da eine indirekte Entscheidung schwer fällt. Alle Posten, die ich besucht habe, haben etwas spezifisch Eigenartiges und Anziehendes an sich, so daß man sich dort wohl fühlt, das auch die Menschen der Umgebung täglich anzieht. Zunächst sind es die zwar einfache

Bild oben: Am 7. August 1977 in der neu restaurierten Kathedrale von Kisangani. Neun zairische Ordensfrauen von der Genossenschaft der Schwestern von der Heiligen Familie legen die hl. Gelübde ab (und erneuern teils ihre Gelübde). Mitte: Die jungen Schwestern überreichen Erzbischof Fataki einzeln ihre geschriebene Gelübdeformel. Rechts: Altarraum der neuen Kirche „Reine des Martyrs“ in Kisangani. Auf der linken Seite der hinteren Wand sind in Kreuzform die Missionare und Schwestern abgebildet, die während der Rebellion (1964) ihr Leben geopfert haben.





Links: die restaurierte Kirche von Ibambi (Wamba). Rechts: Die Schwestern der Dominikanerinnen von Pamplona vor der von ihnen geleiteten Haushaltungsschule in Ibambi.

doch sauberen und gepflegten Räumlichkeiten und Umgebungen der Missionsposten, oft durch Gärten und Pflanzungen bereichert, für die auch die in ärmlichen Hütten wohnenden Einheimischen Sinn haben. Dann sind es die vielen Dinge des täglichen Lebens, die von den Missionaren und Schwestern an die Bevölkerung zu billigen Preisen verkauft oder auch nur verteilt werden: Lebensmittel, Medikamente, tägliche Gebrauchsgegenstände, Kleider, usw. Dieser soziale Dienst, den

die Missionare den armen Menschen am Äquator leisten, ist wie ein zusätzliches Geschenk zum christlichen Glauben, das sie erhalten.

Am schönsten finde ich persönlich die Posten, auf denen Glaubensunterricht und Sozialdienst Hand in Hand von Missionaren und Schwestern geleistet werden: in Lubutu, Ubundu, Ibambi, Yangambi, Babonde, Wamba, Kinshasa, usw. Beides gehört nun einmal zusammen, wie ja der Mensch aus Leib und Seele besteht.

X. ENTWICKLUNGSHILFE

Schon bei meinen Ausführungen zu den „Sorgen im Apostolat“ habe ich angedeutet, daß es eine große Sorge der Missionare sei, den Lebensstandard dieser armen Bevölkerung auf ein Minimum zu heben. Hier möchte ich als konkretes Beispiel die mustergültige Arbeit von Pater Stevelink in Lubutu anführen. Da wird bessere Entwicklungshilfe geleistet, als jeder Industriestaat das mit seinen neuen Methoden tun könnte. Sogenannte „Entwicklungshelfer“ sind meistens nur für einige Jahre im Einsatz und kommen kaum über anfängliche Erfolge hinaus. Nachdem sie erst einmal die Sprache erlernt und einheimische Gebräuche sich angeeignet haben, ist die Zeit ihres Einsatzes fast vorbei.

Der Missionar jedoch, der diesen Menschen oft sein ganzes Leben widmet, kann neben seinem Apostolat die beste und nachhaltigste Entwicklungshilfe leisten.

Um meine Ausführungen mit einem kurzen zusammenfassenden Gedanken zu beschließen, kann ich sagen, daß ich mich auf meiner Reise durch unsere Missionsgebiete in Zaïre von der fortschrittlichen Arbeit unserer Missionare überzeugen konnte. Meine Hochachtung und meine ganze Unterstützung gelten auch fernerhin dem großen Werk der Glaubensverbreitung.

Pierre Hilden

Pater Jos. Miller auf Apostolatswegen in Lubutu



ZUR ERINNERUNG AN SCHWESTER HILDA

Lubutu, den 16. November 1977

Lieber Schriftleiter!

Beim Abschied im September in Belair hatte ich noch keine Ahnung, was alles geschehen sollte in zwei Monaten. In Belair hatten Sie Schwester Hilda noch so wohlgenut gesehen und jetzt liegt sie schon vier Wochen auf dem Friedhof von Punia. Auf demselben Friedhof wurde vor drei Jahren Pater Martin Gludenman, im Alter von 39 Jahren begraben; er erlitt einen Herzinfarkt. Also zwei Missionare, die ihre besten Kräfte in den Dienst der Armen gestellt haben und von der ganzen Bevölkerung betrauert werden, ruhen nun dort auf ihrem Arbeitsfeld.

Für mich war es ein Trost, die letzten Tage bei Schwester Hilda verbracht zu haben, die so ganz ergeben war in den Willen Gottes. Wie hart ihr plötzlicher Tod für uns Schwestern war, können Sie sich sehr gut vorstellen, da Sie uns schon zweimal hier besucht haben und unsern Wirkungskreis kennen.

Ich möchte Ihnen kurz berichten von der herzlichen und der natürlichen Art der Teilnahme der christlichen Gemeinde von Punia, welche mich sehr ergriffen hat.

Der Kirchenrat äußerte den Wunsch ein „kiliyo“ (= Trauerversammlung) zu veranstalten, wie es bei Ihnen Brauch ist.

Die Ortschaft Punia erstreckt sich über 5 km im Umkreis. So wurde beschlossen, daß in den verschiedenen Quartiers, vor der Wohnung eines Mitarbeiters vom Spital oder einem Glied des Kirchenrats oder einem Katechisten und vor der Kirche der Mission die Christen sich am Abend versammeln sollten. Wir Schwestern nahmen teil bei der Versammlung vor der Kirche. Auf dem Platz brannte ein Feuer, Frauen brachten etwas Holz mit zum Brennen, andere brachten ein Stühlchen mit, um sich zu setzen, so etwa 150 bis 200 Leute saßen im Kreis um das Feuer. Der Rosenkranz wurde gebetet, nach jedem Gesetzt ein Trauer-

lied gesungen oder eine Seite aus der Bibel gelesen. Nachher sprach der Präsident des Kirchenrates über die Arbeit, die Schwester Hilda in Punia geleistet hat in den 10 Jahren, da sie Tag und Nacht zu Diensten der Frauen und Babys in der Maternité war. Er hob ihr Pflichtgefühl, ihre Nächstenliebe und ihre Güte für die Armen hervor. Es gäbe keine Familie in Punia, arm oder reich, die ihr nicht zu Dank verpflichtet sei. Dann folgte eine Stillmesse.

Am nächsten Abend war dieselbe Feier; nach dem Rosenkranzgebet stellten die Leute uns Fragen über die Familie von Schwester Hilda: ihre Heimat, die Zahl ihrer Geschwister. Die Leute waren sehr beeindruckt zu hören, daß sie als die Erste von ihren Geschwistern gestorben ist und daß sie im Urlaub eine ihrer Schwestern gepflegt hat, welche dieselbe Krankheit hat wie sie. Sie fragten auch welche Studien sie gemacht hatte und von ihrer Tätigkeit in Iowa, Ubundu, Lubutu und Punia in den 25



Jahren, die sie in Zaire gewirkt hat. Andere wollten wissen, warum sie so schnell gestorben ist; das Wort Schlaganfall konnten sie nicht recht verstehen. Ein Pater nahm als Vergleich einen Motor, der gut geht und in dem plötzlich ein Röhrchen platzt und der Motor dann still steht; das haben sie begriffen.

Am dritten Tag wurden die Trauerfeiern beendet; Lieder und Lesungen sprachen von der Auferstehung. Dann folgten Zeugenberichte von verschiedenen Leuten: Der Koch der Schwestern, ein Protestant, der Schwester Hilda schon in Lubutu gekannt hat, sprach von ihrer starken Persönlichkeit, die aber immer gerecht und gut war. Die älteste der Hebammen sagte, 10 Jahre lang hätte sie mit Schwester Hilda Hand in Hand

Vor einem Jahr – Schwester Hilda (Bildmitte) tanzt bei Gelegenheit eines Festes mit dem Personal der Maternité von Punia.





Bild oben: Das Schwesternhaus in Punia. Unten: Die Schwestern aus dem Kasai (Kabwe und Nguema) zu Besuch in Punia (Schwester Hilda befindet sich in der oberen Reihe, 3. von rechts).



DAS TÄGLICHE BROT für unsere Missionare

Nicht nur bei uns in Europa, auch in Übersee – in den Missionsländern – steigen die täglichen Lebenskosten zusehends.

Haben Sie schon einmal daran gedacht, daß sich unsere Missionare neben ihrer eigentlichen Aufgabe – der Ausbreitung des Glaubens – auch Speise und Trank, Kleidung, Wohnung, kurz die notwendigen Mittel zu einem menschenwürdigen Leben selbst beschaffen müssen. Von der Leitung der Diözese erhält jeder Missionar einen Kostenzuschuß von umgerechnet 30 LF, der bei weitem nicht ausreicht.

Wenn die Missionare frei sein sollen für ihren Missionsauftrag, brauchen sie helfende Hände, die sie beim Kampf um das tägliche Brot unterstützen.

Sie können helfen durch eine einmalige Spende oder durch einen regelmäßigen monatlichen oder vierteljährlichen Beitrag für die Aktion: DAS TÄGLICHE BROT FÜR UNSERE MISSIONARE.

gearbeitet. Nach dem Urlaub hatte Schwester Daniel ihr gesagt, Schwester Hilda müßte sich schonen bei der Arbeit, und sie hätte geantwortet, sie soll nicht mehr arbeiten, daß sie nur noch bei uns ist, um uns zu leiten. Am Tage vor ihrer Krankheit hätte sie ihr soviel erklärt, wie wenn sie gewußt hätte, daß es das letzte Mal sein sollte.

Zum Schluß war eine Konzelebration mit den 3 Patres und einem Diakon aus einer Nachbarpfarre, welcher 2 Wochen nachher geweiht wurde; letzterer hielt die Predigt über das Gebetsleben und den Glaubensgeist von Schwester Hilda.

Da es so Brauch ist, bei der Beendigung der Trauer eine gemeinsame Mahlzeit zu halten, wurden die Leute gebeten, Nahrungsmittel und Geldspenden zu bringen für die Armen. Bei der Opferung brachten sie Körbe voll Lebensmittel zum Altar sowie auch Geldspenden. Nach der Messe verlas der Präsident des Kirchenrats eine Liste von Leuten, welche Geldspenden gebracht hatten für die Armen oder zum Lesen von hl. Messen; es waren sowohl Geschäftsleute, Beamte und Lehrer, wie auch Arbeiter und Schüler. Das verlief alles sehr einfach und den Verhältnissen entsprechend, z.B. eine Spende von einem Arbeiter betrug 34 Makuta (etwa 4 LFr.) und ein Ei.

Vier- bis fünfhundert Leute nahmen am Gottesdienst teil. Nachher hörten wir, daß andere Trauerversammlungen nicht nur 2 Stunden gedauert haben (wie bei uns in der Mission), sondern 4 und 5 Stunden. Zwischen dem Gebet und den Gesängen erzählten die Leute alles, was sie erlebt, gehört und gesehen haben von Schwester Hilda.

Finden Sie nicht auch, lieber Schriftleiter, daß das Gefühl der Leute hier in Zaïre nicht abgestumpft ist vom modernen Leben, wie das in den Ländern der westlichen Zivilisation oft der Fall ist?

Hier in Lubutu hat die Bevölkerung ihre Trauer bekundet durch Anteilnahme an mehreren Gottesdiensten mit reichlichen Spenden für die Armen. Als ich von Punia zurückkam, wollten alle, die Schwester Hilda besser gekannt haben, Einzelheiten wissen über ihren Heimgang. Es war ergreifend, wenn die Leute mir die Hand drückten und sagten „upone kwanza“ – werde wieder gesund. Ist daß kein schöner Ausdruck für „Beileid“!

Daß Schwester Hilda uns nun vom Himmel aus hilft, weiter zu arbeiten, das ist unser Trost.

Sr Huberta

BÜCHER

die wir empfehlen

FACHBÜCHER

FRANZIS-VERLAG MÜNCHEN

HERDER-BÜCHEREI

Band 5: Günter Koch, Lothar Lies, Josef Schreiner, Klaus Wittstadt: Gegenwärtig in Wort und Sakrament. Eine Hinführung zur Sakramentenlehre. „Theologie im Fernkurs“, Bd. 5. 160 Seiten, kartoniert laminiert, 19,80 DM. Bestell-Nr. 17524.

Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien.

Die alte Wahrheit der Glaubensüberlieferung, daß Gott durch Jesus Christus nicht nur im sakramentalen Zeichen, sondern gleicherweise auch im verkündigten Wort der Heiligen Schrift unter den Menschen gegenwärtig ist, war im katholischen Raum lange Zeit in den Hintergrund getreten. Das hat sich mit der Neuordnung der Liturgie, die jetzt Schriftlesungen in größerer Breite als je zuvor anbietet, geändert, so daß sich die Frage nach dem Verhältnis von Wort und Sakrament in Frömmigkeit und Gottesdienst in einem neuen Licht zeigt.

Der vorliegende Band geht auf diese Frage ein und sucht in vier Kapiteln aus bibel-theologischer, dogmatischer, kirchengeschichtlicher und pastoraltheologischer Sicht eine Antwort zu geben, wie auf dem Boden der lebendigen und sich entfaltenden Tradition der sakramentalen Charakter des Wortes Gottes und der Wortcharakter der sakramentalen Zeichen zu sehen ist. gottes unwiderrufliche Zuwendung zum Menschen in Jesus Christus geschieht als Offenbarung gleicherweise im Wort und im Zeichen des Sakraments: Von daher bietet dieses Buch einen lebendigen und anschaulichen Zugang zur Sakramentenlehre heute.

Hennig Krieben und Christian Rockrohr: Jedermann-Funk. Das Hobby auf dem 11 m-Band: Geräte, Reichweiten, Betrieb. 64 Seiten, 33 Abbildungen, 2 Tafeln. kart. DM 4,80 (= RPB electronic-taschenbuch Nr. 98). ISBN 3-7723-0981-X.

Der Kauf von 11-m-Band-Funkgeräten ist schnell gefällig. Die einzige Voraussetzung um mit ihnen zu funken ist: die Geräte müssen den postalischen Bestimmungen entsprechen. Doch dann tauchen Fragen auf, wie z.B.: Soll man eine Heim- oder eine Mobilstation betreiben? Bei welchen Geräten ist doch eine Anmeldung und Lizenz erforderlich? Erlaubt die Post eine Richtantenne, oder wie werden beim Autofunk Störgeräusche der Zündanlage beseitigt?

Diese und viele weitere Fragen sind hier mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen konkret beantwortet. Ein Schaltplan zum Bau eines einfachen Ladegerätes ist ebenso enthalten, wie Q-Abkürzungen und ein Auszug aus dem Fernmeldeanlagen-gesetz.

Dietmar Benda: Methodische Fehlersuche in der Industrie-Elektronik. Fehlerortung durch zielbewußte Systematik und Logik. 100 Seiten, 71 Abbildungen, 2 Tabellen, Kart. DM 7,80 (= RPB 87). ISBN 3-7723-0871-6.

Meßintentionen für unsere Missionare

Die Meßhonorare sind vom Bischöflichen Ordinariat auf folgende Tarife festgesetzt worden:

1 Lesmesse	70.-
1 Messe für ein bestimmtes Datum	100.-
1 Meßnovene	1 000.-
Gregorianische Messen	3 000.-
1 Meßbund für 1 Person	300.-

In der Fehlersuche ist der maximale Einsatz des erlernten theoretischen Fachwissens erst möglich, wenn ein bestimmtes „Fehlersystem“ angewandt wird. Da diese Überlegungen im Unterricht nicht immer ausreichend berücksichtigt werden, wendet sich der Autor mit diesem neuen Buch hauptsächlich an Berufsanfänger, gibt jedoch auch dem in der Praxis noch wenig erfahrenen Ingenieur eine Menge Tips und Hinweise.

Dieter Hirschmann: Operationsverstärker-Anwendung. Ein Wegweiser durch die Anwendungsmöglichkeiten des „Bauelementes“. Operationsverstärker, damit eigene Ideen verwirklicht werden können. 160 Seiten, 189 Abbildungen. Kart. DM 9,80 (= RPB Nr. 65). ISBN 3-7723-0651-9.

Mit diesem neuen Buch wendet sich der Autor besonders an die Leser, denen die grundsätzliche Arbeitsweise von Operationsverstärkern bereits vertraut ist. Der Band ist somit auch eine Ergänzung zu dem früher erschienenen RPB-Band Nr. 64: Einführung in die Operationsverstärker-Technik (Ein Wegweiser zu Aufbau, Arbeitsweise und Eigenschaften).

Marc Ferrelli: Laser, Maser, Hologramme. Eine Einführung in ihre Wirkungsweise und Technik. 173 Seiten, 134 Abbildungen und 6 Tabellen. Kart. DM 9,80. (= RPB electronic-taschenbuch Nr. 70). ISBN 3-7723-0701-9.

Mit dieser niveauvollen und doch leicht verständlichen Darstellung gibt der Autor, ein erfahrener Forschungs- und Planungsingenieur, einen umfassenden Einblick in die Physik und praktische Anwendung der sich ständig erweiternden Lasertechnik.

Es ist großartig, wie er es versteht, mit der weitverbreiteten Meinung aufzuräumen, der Laser sei lediglich eine fürchterliche und geheimnisvolle Waffe. Sämtliche bisher bekannte oder in Sicht befindlichen Anwendungsmöglichkeiten insbesondere der friedlichen Nutzung detailliert, jedoch keineswegs langatmig, sondern fesselnd und mit einem Schuß Esprit dargestellt.

Dieter Nährmann: Elektronik – Selbstbau für Profibastler. Eine Anleitung zum Selbstbau vielseitig verwendbarer Geräte. 259 Seiten mit 172 Abbildungen. Lwstr.-geb. DM 28. ISBN 3-7723-6331-8.

Nun ist endgültig die Stufe des elektronischen Wissens erreicht, da es einen gepackt hat, interessante und umfangreiche Schaltungen zu bauen. Mit dem Radioempfänger, Tonverstärker, den Klangregel- und Lautsprecherstufen, den Lichtschranken und der Alarmsirene entstehen nicht nur Geräte, die zu bauen Spaß machen, sondern mit denen man auch etwas anfangen kann. So gibt es zu den Baugruppen auch kombinierbare Untergruppen. Das Radio läßt sich z.B. einschalten, wenn die Badewanne überläuft, das Tageslicht zu dunkel wird, oder die Temperatur ansteigt. Jedoch, und das sollte der Leser wie in den beiden Bänden „Elektronik – leichter als man denkt“ und „Der Weg zum Hobby-Elektroniker“ beherzigen: Nämlich dem vom Autor ausgelegten roten Faden folgen. Denn auch dieses Buch ist nach der vom Fachmann erprobten Systematik gestaltet.

Dieter Nährmann: Der Weg zum Hobby-Elektroniker. Dioden und Transistoren – Halbleiterpraxis leicht gemacht. 264 Seiten mit 236 Abbildungen. Lwstr.-geb. DM 28. ISBN 3-7723-6321-0.

Der Umgang und die Praxis mit elektronischen Bauelementen wird mit diesem neuen Buch leicht verständlich durch den Aufbau interessanter Versuche erlernt. Nach dem Motto, ein bißchen Wiederholung kann nicht schaden, ist man unversehens dabei, ein

STUDIENBÖRSE FÜR PRIESTERASPIRANTEN

Durch eine Studienbörse können Sie einem talentierten Jungen zum Priestertum verhelfen, der sonst nie sein Ziel erreichen würde.

Eine vollständige Studienbörse beträgt 280 000 Fr.

Eine Teilbörse:

für 1 Studienjahr	40 000 Fr.
für 1 Trimester	13 500 Fr.
für 1 Monat	4 000 Fr.

wenig mit Potenzen zu rechnen und etwas über Zahlendimensionen zu erfahren. Diese Übung kommt einem später zugute. Überhaupt sollte man der vom Autor gewählten Systematik folgen.

Doch nun zu den Bauelementen. Schalter, Batterien, Widerstände, Glühlampe, Relais, Diode, Transistor, Kondensator, Spule, Transformator und Sonderbauteile werden im Kapitel 3 lexikonartig vorgestellt. Zu jeder Kurzbeschreibung gibt es zahlreiche einprägsame Abbildungen und übersichtlich in grün abgesetzte Schaltbilder und -zeichen. Hier liegt der Schlüssel zum besseren Verständnis des weiteren Textes.

Es folgt dann mit ebenso übersichtlichen Zeichnungen der Kondensator. Hier, wie bei den anderen Elementen, sind die Versuche im laufenden Text eingeflochten und begleiten den Hobbyelektroniker somit parallel zur Lektüre.

TAUFGABEN

Redange/Attert: Joseph, Félicie, Serge, Marguerite, Marc; **Useldange:** Léonie; **Luxembourg:** Josy, Marcel, Roger, Louis, Jempy, Maria, Maisy, Nicole, Marie-Jeanne, Yvette; **Itzig:** Tom; **Niedercorn:** Rauol, Serge; **Rambrouch:** 1 Taufgabe; **Eil:** 10 Taufgaben; **Bonnevoie:** 3 Taufgaben; **Useldange:** Léonie; **Dudelange:** Guy, Robert; **Remerschen:** Ernest; **Ospern:** Romain, Marie; **Reckange/Mersch:** 1 Taufgabe; **Arsdorf:** 1 Taufgabe.

FÜR DIE MISSIONEN

Girst: 500; **Walferdange:** 1 000; **Echternach:** 500, 300; **Esch-Alzette:** 300, 420, 800, 200; **Tétange:** 500; **Weillenstein:** 100; **Luxembourg:** 1 000, 400, 800, 4 800, 10 000, 1 300, 100; **Hautcharage:** 500, 300; **Bettembourg:** 100, 400; **Nocher-Route:** 500; **Belvaux:** 310; **Bonnevoie:** 1 000, 800, 800; **Remerschen:** 100; **Koerich:** 800; **Reckange/Mersch:** 100; **Rollingergrund:** 500; **Rodange:** 400; **Rodershausen:** 2 300; **Bertrange:** 800; **Weilerbach:** 300; **R.R.L.:** 500; **Kirchberg:** 800; **Kayl:** 300; **Sprinkange:** 200; **Eil:** 400; **Redange/Attert:** 300, 800; **Steinfort:** 300; **Mondrange:** 500; **Brachtenbach:** 500; **Colmar/Berg:** 500; **Lintgen:** 300; **Machtum:** 1 000; **Obercorn:** 2 000.

FÜR DIE SCHULE

Luxembourg: 1 000.

BAUSTEIN

Howald: 500; Diekirch: 600; Eich: 300; Steinfort: 500; Rollingergrund: 500.

FÜR LEPRAKRANKE

Luxembourg: 5 000.

FÜR PRIESTERBERUFE

Helnerscheid: 2 000; **Colmar-Berg:** 300; **Schroldweiler:** 1 000; **Mersch:** 300, 1 000; **Obercorn:** 300; **Anonyme:** 50 000; **K.P.A.:** 1 000; **Eischen:** 530; **Sandweiler:** 500; **Fischbach/Clervaux:** 6 000; **Strassen:** 900; **Walferdange:** 500.

FÜR PATER JULIEN BRAUN

Redange/Attert: 1 000.

DAS TÄGLICHE BROT FÜR UNSERE MISSIONARE

Pétange: 1 000.

FÜR EINE GUTE 1. HL. KOMMUNION

Blissen: 100.

Clairefontainer Studenten

Alle Jahre wieder kam der Nikolaus nach Clairefontaine – bis auf – dieses Jahr. Der Nikolaus war kurz vor dem Fest von einer sehr schlimmen, ansteckenden Krankheit befallen worden. So mußte er sich durch einen Stellvertreter, der uns als Pater Friedo Lenz bekannt ist, ersetzen lassen. Dieser verriet uns auch, an welcher Krankheit sein Chef litt. Der Name dieser Epidemie beginnt mit dem Buchstaben F – ich glaubte es sei Fleiß, aber P. Lenz bestand gar auf Faul ...; nein das kann es nicht geben, nicht beim Nikolaus! Der Pater Lenz schätzt ja die Leute, sogar seine „Vorgesetzten“ total falsch ein. Wie es sich für einen echten Nikolaus(vertreter) gehört, teilte er auch Geschenke aus. Doch nur an die, die brav waren (die Großen waren ja dieses Jahr wieder gar nicht brav!). Wie Sie wissen, war ja St. Nikolaus ein begeisterter Sportfischer, und so liegt es auf der Hand, daß er ein großer, ja

sogar der prominenteste, Sport-Fan ist. So bekamen nur diejenigen, die irgendeinen Leistungssport (Billard, Kicker, Ping-Pong, 75,536-Meter-Lauf, usw.) erfolgreich ausüben, einen Preis. Die Preise waren sehr originell und vor allem gaben sie den Ansporn zum Weitermachen; um nur ein paar zu nennen: Bücher über Sport-tauchen (wir haben nämlich in Clairefontaine einen 1,5 m tiefen Weiher), Hallensport (Judo, Karate, Boxen, Tennis, Handball usw.) und andere originelle Themen. Außerdem gab es Bonbons – damit wir auch Schwerathleten bekommen – und anschließend Photos der Klassen mit den schönsten Knaben – die Großen findet St. Nikolaus nicht schön –, aber über Geschmack läßt sich streiten.

Nach der Bescherung gab es auch etwas für die die nicht so brav waren; der Nikolaus – äh,

Briefmarken für die Missionen

Eine große Unterstützung für die Missionen ist das **Sammeln von Briefmarken**.

Wir bitten unsere Leser recht freundlich, zu diesem Zweck, jede Menge von Briefmarken – unsortiert, aber bitte nicht zu nahe am Rand der Briefmarken abtrennen! – an die **Redaktion von „Heimat und Mission“, Clairefontaine (Elschen)** zu senden.

Entschuldigung, der Pater Lenz zeigte uns einen Film über zwei Missionare. Aber, Sie können sich gar nicht vorstellen, was für Missionare das waren; so richtige Männer mit Faust und Colt, es war so richtig schön, wie die beiden tollen Kerle mit geballter Faust, die manchmal noch eine rein zufällige Bewegung voran machte, Liebe und Brüderlichkeit predigten.

Nun, es war eine gelungene Feier und Pater Lenz hat St. Nikolaus sehr gut ersetzt (wir wünschen ihm viel Erfolg fürs nächste Jahr), und so möchte ich mich hiermit verabschieden.

Rex

Dieter Rührmann: Der Hobby-Elektroniker lernt messen. Mit richtigen Meßmethoden dem Fehler auf die Schliche kommen. 109 Seiten, 81 Abbildungen. Kart. DM 7,80 (= RPB electronic-taschenbuch Nr. 4). ISBN 3-7723-0041-3.

Der Hobby-Elektroniker bastelt und baut gern. Doch was tun, wenn einmal etwas nicht funktioniert? Um dem Fehler auf die Spur zu kommen, muß er zumindest die elementaren Grundlagen der elektronischen Meßtechnik beherrschen. Die richtigen Methoden dazu zeigt ihm diese leicht verständliche und mit vielen Abbildungen versehene, systematische Einführung. Beginnend mit dem meßtechnischen Größen, Einheiten und Begriffen, erlernt der Leser die Spannungs-, Strom- und Widerstandsmessung. Der Schaltungsaufbau und Umgang mit einem einfachen Multimeter werden ebenso erklärt, wie Funktion und Meßmöglichkeiten eines kleinen Oszilloskops.

Alois A. Wuschek: ABC der Elektronik-Organ. Ein Auskunftsbuch für den Bau und den Kauf von Elektronik-Organen. 174 Seiten, 46 Abbildungen und 17 Tabellen. Kart. DM 9,80 (= RPB electronic-taschenbuch Nr. 8) ISBN 3-7723-0081-2.

Als er sich selber eine Elektronikorgel bauen wollte, hat der Autor dieses Auskunftsbuch schon aus Notizzetteln zusammengestellt. Die Vielzahl der sich widersprechenden Begriffsdefinitionen brachte ihn auf den Gedanken, für seine „Leidensgenossen“ seine Erfah-

rungen zu Papier zu bringen. Als preiswerter Band liegt das nun auf dem Tisch.

Dieses Auskunftsbuch wendet sich an alle Interessenten und Liebhaber elektronischer Orgeln. Fragen, die beim Kauf, Verkauf oder Selbstbau auftauchen, sollen mit den schnell auffindbaren Stichworten und praktischen Tips beantwortet werden. In alphabetischer Reihenfolge werden die verschiedensten Fachbegriffe von Abklinghall bis Zweitvibrato leicht verständlich erklärt.

Dipl.-Ing. Johannes Giesl/Dipl.-Ing. Carl Martin Kirsch: Kleine Fernseh-Bildfehler-Fibel. Typische und häufige Bildfehler anhand von Schirmbilddarstellungen erklärt. Zweite, neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 109 Seiten mit 68 Abbildungen, kart. DM 7,80. RPB 51.

Nach einer kurzen Einführung in die Funktionsweise des Fernsehgerätes werden in zwei Bildfehlerleuten anschaulich und leicht verständlich typische und oft vorkommende Fehler beschrieben. Der erste Teil wendet sich besonders an den Laien. Bedienungs- und einfache Antennenfehler sowie äußere Störquellen werden aufgezeigt und in knappen Worten – das Bild ist entscheidend – die mögliche Ursache und ihre Behebung erläutert. Hier bleibt die Rückwand des Gerätes noch geschlossen.

Im zweiten Bildfehlerleuten darf die Rückwand geöffnet werden. Dem Fortgeschrittenen und Elektroniker wer-

den einfache, aber häufige Routinefehler gezeigt, die er meist sogar ohne Lötter beheben kann. Praktische Tips zur Fehlerbeseitigung, eine Röhren- und Halbleiterbestückungstabelle sowie eine Aufstellung der Fernsehkanalfrequenzen erleichtern die Arbeit am Gerät.

Dipl.-Ing. Reinhard Göbler: Elektronik praxisnah. Ein fachgerechter und leicht verständlicher Lehrgang der modernen Elektronik. 109 Seiten, 90 Abbildungen, 5 Tabellen, 10 farbige Tafeln. Lwstr.-geb. DM 19,80. ISBN 3-7723-6281-8.

Es handelt sich um ein übersichtlich gestaltetes, klar gegliedertes Werk, das systematisch und methodisch in die elektronische Schaltungstechnik einführt. Hier wird vorhandenes Wissen in Reih und Glied gebracht, denn die Darstellung ist verständlich, anschaulich und physikalisch immer korrekt. Die zahlreichen praxisnahen Schaltbeispiele, farbigen Fotos und durchgerechneten Formeln fördern zu intensiver Mitarbeit auf. Der Hobby-Elektroniker lernt schrittweise den Transistor als Schalter und Verstärker, Kondensatoren, Spulen, Dioden und Thyristoren in ihren kritischen Situationen kennen. Es werden einfache Schaltungen für den Rundfunkempfang und die Frequenzmessung, sowie Bauelemente für integrierte Analog- und Digital-schaltungen beschrieben. Tips und Hinweise, wie der Leser unnötige Kosten und Fehler vermeiden kann, sind reichhaltig eingestreut.

Wir gedenken unserer Verstorbenen

Angelsberg: Charles Damgé-Kies; **Arlon:** Rév. Soeur Marie-Anne Ketter; **Barnich:** Georges Feller; **Beckerich:** Eugène Malget; **Berbourg:** Mme Vve Ries-Thommes; **Berlingen/Mersch:** Nicolas Wiltzius; **Bettembourg:** Rév. Soeur Emma Kohn; **Blaschette:** Nicolas Jegen-Klemens; **Born/Sûre:** M. l'abbé Nicolas Godfroid; **Buschdorf:** Mme Joseph Houtmann-Mouschang; **Capellen:** Rév. Soeur Editha Fürst; **Consdorf:** Mme Anne Faber-Schuller; **Diekirch:** Mme Alice Müller-Feltes; **Drauffelt:** Mlle Marie Boever; **Echternach:** Camille Glesener, Mme Pierre Baillieux; **Elschen:** Mme Vve Mathias Hoffmann-Thill; **Esch/Alzette:** Pierre Ewert, Mme Vve Eugène Anton-Nilles; **Eschdorf:** Jean Origer; **Grosbous:** Mme Vve Maria Hosch-Goller; **Heinerscheid:** Paul Maintz; **Herborn:** Mlle Suzanne Weis; **Hobscheid:** Mme J.P. Espen-Schweigen; **Hoffelt:** Nic. Diederich-Fink; **Hünsdorf:** Mme Bernard Thool; **Kaundorf:** Mlle Ketty Daubach; **Kehlen:** Henri Flammang; **Kopstal:** Jacques Jeanpaul-Scholtes, Théodore

Thill-Rettel: Lellig; Jean Hansen; **Luxembourg:** Julien Ponchelet, Rév. Soeur Ignatia Zenner, Rév. Soeur Claudia Hinkes, Pierre-Joseph Muller, Rév. Soeur Gerharda Endres, Mme Marie Adam-Beissel, Mme Ad. Jager-Mandy, Ch. Schroeder-Zacharias, Mme Vve Nic. Elringer-Falkenstein; **Mamer:** Emile Wilmes; **Marnach:** Nicolas Jacobs; **Medernach:** Ernest Haller; **Mersch:** Mlle Anne-Marie Goeders, Mlle Catherine Schroeder; **Münschecker:** Mlle Emelie Hoffmann; **Pétange:** Emile Weber-Wever; **Reckange/Mersch:** Jean Scheer-Hurt, Mme Emma Jungers, Joseph Nicolay; **Roder:** Joseph Metz-Spartz; **Rodershausen:** Mlle Helène Dirkes; **Roedgen:** Guillaume Thorn; **Rollingen/Mersch:** Josy Aust-Gassmann; **Saeul:** Alphonse Pütz; **Sanem:** M. l'abbé René Courtois; **Soleuvre:** M. l'abbé Armand Maas; **Wahlhausen:** Jean Dimmer, Jean Keilen; **Walferdange:** Mme Mathias Wirtz, Adolphe Weis; **Wiltz:** Mme Marie Thommes-Wolter; **Wormeldange:** Mlle Maria Theis.

Liste abgeschlossen am 8. Februar 1978.

BILDNACHWEIS

S. 33, 36 (1), 39, 40 (3), 41 (2), 44 (1) Raymond Gregorius – S. 34 Presse-Bild-Post – S. 35 KNA – S. 36 (2 + 3), 38 Staatsmuseum, Luxemburg – S. 37, 64 Albert Biwer, Staatsmuseum, Luxemburg – S. 40 (1), 42 (4 + 6), 45 (1), 52 René Weydert – S. 40 (2), 41 (1), 42 (1 + 2), 45 (2) A. Feiereisen – S. 42 (3 + 5) Vos Theis – S. 43, 46, Jos. Adam – S. 44 (2, 3, 4), 45 (3), 53, 54 Prof. Norbert Thill – S. 47 Archiv Clairefontaine – S. 48, 49, J.N.P. – S. 50 Christa Petri – S. 55, 56, 57, 58 P. Hilden – S. 59, 60 Schulschwester.

H.-J. Pietsch: Amateur-Funkfernsehertechnik RTTY. Fernschreibelektronik, Gerätebeschreibung, Betriebstechnik. 177 Seiten, 88 Abbildungen, 4 Tabellen. Kart. DM 9,80 (= RPB25), ISBN 3-7723-025-3.

In diesem für den Amateur geschriebenen Buch ist die Theorie auf ein Mindestmaß reduziert und verständlich dargestellt. Mit ihrer klaren Gliederung, den zahlreichen Abbildungen und Tabellen, ist die Darstellung von den Grundlagen bis zur praktischen Anwendung ein sicherer Führer. Dem Leser werden im ersten Abschnitt die Struktur der Fernschreibzeichen erläutert, sowie Vor- und Nachteile der verwendeten Schreibnorm aufgezeigt. Alle für ihn wichtigen Größen sind so geordnet, daß ihm die Zusammenhänge erkenntlich sind.

Der zweite Abschnitt mit den theoretischen Grundlagen führt zu den elektronischen Bausteinen und Forderungen, die an sie gestellt werden können.

Der dritte Abschnitt zeigt eine reichhaltige Sammlung von Geräteschaltungen, die vom Autor erprobt sind und sich leicht nachbauen lassen. Der Anfänger erhält im abschließenden Kapitel eine mit vielen Tips versehene praktische Betriebstechnik.

Helmut Bruß: Modell-Fernsehsteuerschaltungen. Grundsaltungen mit 1S – günstig verwirklicht. 7. völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage von „Transistorschaltungen für die Modellfernsteuerung.“ 128 Seiten, 95 Abbildungen. kart. DM 7,80 (=RPB 93). ISBN 3-7723-0937-2.

Bestimmte Funktionen der Fernsteuertechnik lassen sich mit integrierten Schaltungen, insbesondere mit der Komplementär-MOS-Logic (CMOS) vorteilhafter als zuvor verwirklichen. Eine Neuauflage des Buches „Transistorschaltungen für die Modellfernsteuerung“ war aus diesem Grunde notwendig. Bitte, hier ist die

Neuauflage: Helmut Bruß, Schaltungen für die Modellfernsteuerung-Grundsaltungen mit 1S günstig verwirklicht.

Zwar überwiegen in der Modellfernsteuerung im allgemeinen bei weitem die industriell hergestellten Fertigungsanlagen, doch ist die Freude am Selbstbau nach wie vor recht groß. Um den unterschiedlichen Interessen gerecht zu werden, sind in diesem Buch die jeweils typischen Schaltungen verschiedener Anlagenarten beschrieben.

Dieter Nährmann: Elektronik – leichter als man denkt. Experimente mit Bauelementen, Strom und Spannung. 272 Seiten mit 175 Abbildungen. Lwstr.-geb. DM 28. ISBN 3-7723-6241-9.

Sieht man von einigen klassischen und längst überholten Büchern ab, so ist mit diesem Titel endlich ein Elektronikbuch erschienen, das es der jungen Generation und dem Anfänger ermöglicht, Elektronik leicht verständlich und anschaulich von Grund auf zu erlernen. Wie gelingt das? Der Autor, selbst Elektronik-Ingenieur, erinnert sich an den Beginn seiner eigenen Hobby-Basteleien, steckt den Leser mit seiner Begeisterung an und wird ihm bald zum Freund. Unter seiner sicheren Anleitung beginnt das systematische und ungefährliche Experimentieren mit Bauelementen, Strom und Spannung. Klipp und klar wird dem Neuling gesagt, so und nicht anders muß Du das machen.

Noch bevor es richtig losgeht, erfährt man wie und wo die Bauteile, das mechanische Werkzeug sowie die Meßinstrumente am günstigsten zu erhalten sind. Die Arbeit mit den vorgestellten Geräten wird wie alles in diesem Buch ausführlich und in einer verschwenderischen Fülle von Fotos und Zeichnungen erklärt.

MITTEILUNG

Der Jahrgang über unser schönes Luxemburger Land ist abgeschlossen. Wir bieten eventl. Interessenten an, den ganzen Jahrgang eingebunden (Kunsteinband) zum Preis von 500 F zu liefern.

Bestellungen sind zu richten an den Verlag „Heimat + Mission“ in Clairefontaine.

Heimat + Mission

Hefte folgender Themen sind noch lieferbar:

Autorität – Ehrfurcht vor dem Leben – Dein Körper – Eigentum – Wahrheit – Ordensberuf – Berufswahl – Sozialberufe – Lehrberufe – Massenmedien – Altern – Krankheit und Leid – Der Friede – Die Weltreligionen – Flüchtlingsproblem – Hunger in der Welt – Jugend und Kontestation – Die überforderte Frau – Entwicklungsländer – Die Geburt – Die Zeit – Das Leben – Die alleinstehende Frau – Schicksal behinderter Menschen – Umweltschutz – Schönes Luxemburg – Pause – Hände, die reden – Kriminalität – Die Presse – Glocken und Orgeln – Spiritismus – Das „Dritte Leben“ – Die Fremdarbeiter – Tierwelt im Kleinen – Reisen, früher und heute – Soziale Sicherheit – Geld – Junge Kirche in Zaïre – Die Sprache – Vögel – Tiere – Heilkräuter und Heilpflanzen – Das Gespräch – Schlaf des Menschen – Das Ge-

schäft mit der Gesundheit – Freude – Dienst am Nächsten – Kamerun – Priesterberuf heute – Musik – Der spielende Mensch – Die Schöpfung vollenden – Danken mit Blumen – Ehepartner – Sonntag – Indonesien – Weihnachten – Weltbevölkerung und Ernährung – Es werde Licht – Arbeitslos – Buchdruckerkunst – Beten – Weinbau- und Winzerprobleme – Allerheiligen – Bauen und Wohnen – Auf dem Wege zum Ich – Ernährung – Küche und Hausfrau – Gesundheit und Hygiene – Landwirtschaft – Freizeit-Entspannung – 50 Jahre „Heimat und Mission“ – Im Land der roten Erde – Im Tal der sieben Schlösser – Luxemburg – Vianden, Diekirch, Ettelbrück – Die Mosel – Das Ösling – Die Sauer – Colmar-Berg.

Preis pro Heft 20 F. Zu beziehen durch den Verlag „Heimat + Mission“, Clairefontaine.

Inhalt

Frieden. P. Hilden	34
Einheit. ph.	35
Mambra-Mamer. L. Kohnen	36
Mamer – eine aufstrebende Gemeinde, 960-1978. afm	39
Pfarrei Cap-Capellen, Joseph Wagner	43
Aus der Geschichte der Pfarrei Holzem. Ad. Ernzer	44
„Institut Médico-Professionnel“ in Cap. J.L.	45
Wer „guten Glaubens“ ist. U.P.	46
Der praktische Rat des Hausarztes. Dr. E.C.	48
Frieden im Alltag. W.R. Schmidt ...	50
Rätsel	51
Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen und Wirken. J. Lenz	52
Legu. P. Bernard Robben	55
Salamu: Eindrücke von einer Reise durch Zaïre. P. Hilden	56
Zur Erinnerung an Schwester Hilda. Sr. Huberta	59
Bücher, die wir empfehlen	61
Clairefontainer Studenten funken. Rex	62

Bild der letzten Deckelseite: Fibel (= Spange in gallo-römischer Zeit), gefunden bei den Grabungen in Mamer. (Photo: Albert Biwer)

Heimat + Mission

52. Jahrgang
März 1978

Herausgeber: die Herz-Jesu-Priester von Clairefontaine

Redaktion und Layout: Pierre Hilden

Anschrift für Verlag und Redaktion:
Heimat und Mission
Clairefontaine (Eischen)
Luxemburg

Druck: Sankt-Paulus-Druckerei, A.G.
Luxemburg

Jahresabonnement für Luxemburg und Belgien 200 Fr., für Frankreich 25 FF, für Deutschland 15 DM

Telefon-Nummern:
für Luxemburg
08-214 649 oder 08-212 244
für Belgien
063-214 649 oder 063-212 244

Überweisungen an
ÉCOLE APOSTOLIQUE
CLAIREFONTAINE

Postscheckkonten:
137 59-82 Luxemburg
oder
000-0095589-44 Brüssel
Mit kirchlicher Empfehlung

37

